Die

Morgenstunden

des

Königs von Pr....

oder

lehrreiche Vorschriften

an seinen Thronfolger.

Aus dem Französischen frei übersezt, berichtiget und mit Anmerkungen versehen.

BOSTON 1783.

Die

Morgenstunden

des

Königs von Pr....

oder

lehrreiche Vorschriften

an seinen Thronfolger.

Aus dem Französischen frei übersezt, berichtiget und mit Anmerkungen versehen.

BOSTON 1783.

Lieben Leser!

Euch zu gefallen, lieben Deutschen! haben wir diese Morgenstunden aus dem französischen übersezt. 'S ist schon einige Jahre her, daß man les matinées du Roi de Pr. .... öffentlich und unter der Hand, in der ganzen lieben weiten Welt verkaufte, so auch in Deutschland; — haben auch auf manchen Caffeehause, bei Biergelagen und in andern dergleichen honneten Gesellschaften den heissen Wunsch vernommen: **Wär' doch das Buch deutsch, damit's unser eins auch lesen könnte** — und da seht Ihr nun, meine lieben Landsleute! daß wir euren Wunsch befriedigen.

Der französische Herausgeber hat zwar kein Dokument durch einen Notarius oder durch irgend ein löbl. Gericht, dem Büchlein beidrucken lassen, daß diese Unterredungen authentisch seyen — Weil aber allerlei Würze für Regentschaften darinn ausgetheilt werden, die den Gaumen mehr als unsere gewöhnliche Hausmannskost kitzeln; so wollen wir hoffen, daß Euch diese Speise behage, sie möge nun in Potsdam, oder Paris, in Berlin oder Amsterdam zubereitet worden seyn. Ihr habt's einmal deutsch haben

wollen, es ist nun endlich einmal da — obs Euch nun Bauchweh und Grimmen, oder Kopfschmerzen verursachen — oder: ob Ihr darob gähnen oder gar einschlafen werdet, daß geht uns weiter nichts an.

Hie und da haben wir einige erläuternde Anmerkungen beigefügt, ohne deshalb dem lieben Leser vorgreifen zu wollen, seinen eigenen Verstand in die Schule zu schiken — Es ist gar viel Verdektes aufgetischt worden, und man muß sich in die Classe der wiederkäuenden Thiere versezen, ihnen gleich, das Gelesene wiederkäuen, um zu wissen, was man von allem — glauben, oder nicht glauben soll. Einem jeden steht frei seine eigene Brühe an das Ragout zu machen, das hier aufgetischt wird. Und so gehabt Euch wohl!

Die
Morgenstunden
des
Königs von Pr....

Erste Morgenstunde.

Ursprung Unsers Hauses.

In jenen finstern und unruhigen Zeiten, die Deutschland zerrütteten, sah man aus der Mitte barbarischer Völkerschaften den Anfang einer neuen Ober-Herrschaft entstehen. Die Statthalter verschiedener Länder, nachdem sie das Joch abgeworfen, und ihre Macht genugsam verstärket hatten, ihren Herren furchtbar zu seyn, erhielten Freiheiten, oder, besser zu sagen, durch eine Kniebeugung erhielten sie sich vor den Augen derselben im Schein der Unterthänigkeit und begnügten sich dafür die Hauptsache zu nehmen.

Aus der Zahl dieser Kühnen giengen alle die hervor, welche den Grundstein zu den grösten Monarchien gelegt haben, (1) ja, wenn man's gestehen will: so haben alle Kaiser, Könige und selbstherrschende Fürsten ihnen ihre Staaten zu

(1) Man darf nur die französische Geschichte lesen, um davon überzeugt zu werden,

verdanken. So viel es Uns betrift, gehören wir gewiß darunter. Sie wollen darüber erröthen? Ich verzeih' es Ihnen. Allein hüten Sie Sich in Ihren Jahren, noch kindisch zu denken! Wissen Sie ein für allemal, wenn es Königreiche gilt, so nimmt man, wenn man kann, und nur alsdann hat man Unrecht, wenn man zur zurückgabe gezwungen wird. Der erste aus Unsern Vorfahren der in dem Lande, das er verwaltete, sich einige Rechte der Oberherrschaft zu erwerben wuste, war Thasilo von Hohenzollern. Der Dreizehende seiner Abkömmlinge war Burggraf von Nürnberg, der fünf und zwanzigste, Churfürst von Brandenburg und der sieben und dreyßigste, König von Preussen.

Es hatte Unser Haus, so wie alle andere seine Achilles, seine Ciceron's, seine Nestors, seine Blödsinnige und seine Taugenichts; seine gelehrte Weiber, seine Stiefmütter und sicherlich seine **Buhlschwestern.** Oft hat es sich auch mittelst eines Rechts vergrössert, das man nur bei Fürsten erkennet, und das entweder die glüklichsten oder die stärksten sind. Denn man findet in der Ordnung Unserer Vorfahren Fälle des Wohlstandes, der Anwarthschaft und des Schuz und Schirmes. Von dem Thasilo an bis zum grossen Churfürsten sind wir nur gewachsen. Es waren im Reiche bey fünfzig Fürsten, die Uns in nichts nachgaben, und die Wahrheit zu gestehen, so waren Wir nur ein kleiner Arm des grossen Leuchters von Deutschland. Wilhelm der Grosse zog uns durch seine schimmernde Thaten aus der Gleichheit des Ranges unter diesen Fürsten hervor: Und endlich im Jahr 1701. (dieser Zeitpunkt ist nicht sehr alt) sezte die Eitelkeit eine Krone auf das Haupt meines Großvaters; und

von

von dieser Epoche müssen wir Unser wahrhaftes Daseyn nehmen, weil wir damals erst in den Stand gesezt wurden, als König zu schalten, und mit allen Mächten der Welt als mit seines gleichen zu handeln.

Wenn wir die Tugenden unserer Vorfahren zusammen rechnen, so werden wir doch sehen, daß sie es nicht sind, die die Vergrösserung unsers Hauses befördert haben. Der gröste Theil unserer Fürsten hat sich schlecht betragen, nur der Zufall und die Umstände haben uns gute Dienste geleistet. Ja, ich werde Ihnen zeigen, daß unsere erste Krone einen der eitelsten und leichtsinnigsten Häupter und einen verdrehten und höckerichten Körper bekleidet hat. Ich sehe wohl, mein lieber Vetter! daß Sie durch die Anzeige von Unserm Ursprung nicht genug belehrt worden seyn. Man will zwar, als ob dieser Graf von Hohenzollern aus einem grossen Hause entsprossen wäre, allein in der That, er war mit Ländern am wenigsten versehen. Uebrigens ist es schon lange her, daß wir als gute Edelleute geboren sind, darum lassen Wir es dabei bewenden.

Die Lage meines Reichs.

Auf dieser Seite sind Wir nicht glüklich: Um Sie davon zu überzeugen, nehmen Sie die Landcharte vor sich, und Sie werden sehen, daß der gröste Theil meiner Staaten so sehr zertrennt ist, daß sie sich keinen gegenseitigen Beistand leisten können. Es gibt keine grosse Flüsse, die durch meine Länder giengen; einige berühren zwar verschiedene Provinzen, aber wenige durchschneiden sie. (2)

(2) Im Herzogthum Cleve fließt der Rhein, im Magdeburgischen die Elbe, in der Mark Brandenburg

Vom Grund und Boden meiner Staaten.

Ein grosses Drittel meiner Länder, lag ungebaut, (3) ein anderes Drittel besteht aus Wäldern, Bächen und Morästen, das angebaute Drittel bringt weder Wein, weder Oliven noch Maulbeer-Bäume hervor. (4) Alle Früchte auch die Hülsengewächse werden nur mit gröster Mühe hervor gebracht, und sehr wenige gelangen zu ihrer wahrhaften Vollkommenheit. Nur einige Bezirke besize ich, wo der Waizen und Roggen vor gut gehalten wird; bei alle dem aber leidet keine Provinz Mangel.

Von

denburg die Oder, die Havel und die Spree — für die Handlung der Preußischen Unterthanen sind diese Flüsse wichtig und der Zollpachtung sehr ergiebig. Die Acquisition von Ostfriesland und Westpreussen haben der Seefahrt einen vortheilhaften Schwung gegeben, und die Seehäfen, Embden, Stettin, Memel, Königsberg, Elbingen 2c. 2c. wimmeln von eigenen und von fremden Schiffen. Der Beitritt zur gewafneten Neutralität zeigt, wie wichtig und respektabel die preusische Schiffahrt auch in den Augen anderer Potentaten sey! —

(3) Ueberall werden Colonisten in's Land gelockt, und ganze Städte und Dörfer sind seit 1740 angebaut worden. Wo man vor 20 und 30 Jahren nichts als unfruchtbares Heideland erblikte, reist man jezt durch lustige Dörfer, fruchtbare Felder und angenehme Auen. Der fleißige Colonisie, der von Seiten der Regierung sehr unterstüzt wird, kömmt gut fort.

(4) Maulbeerplantagen sind in allen Provinzen angelegt, und es wird heutigen Tages viel Seide gewonnen, auch wieder im Lande verarbeitet.

Von den Sitten der Einwohner.

Ich kan über diesen Punkt nichts festsezen, weil mein Königreich nur aus zusammengesezten Stücken bestehet. Wenn ich das gewisseste hierüber sagen soll, so sind überhaupt alle meine Unterthanen tapfer und abgehärtet, nicht sehr lekerhaft, aber dem Trunk ergeben. Tirannen auf ihren Gütern und Sklaven zu meinen Diensten, abgeschmakte Liebhaber, mürrische Ehemänner und von einer grossen Gelassenheit, die ich im Grunde für Dummheit halte, gute Rechtsgelehrte, keine grosse Philosphen, wenig Redner, noch weniger Dichter, von einer angenommenen Einförmigkeit im Anzug, und doch in ihrer Meinung wol gekleidet, mit einem kleinen Haarbeutel und einem grossen Huth, mit Stiefeln bis zu den Hüften, einem kleinen Stok, einem sehr kurzen Rok und sehr langen Weste. Die Weiber hingegen sind fast alle dik und wohl bebrüstet, sie sind sehr sanftmüthig, lieben ihre Hauswirthschaft, und bleiben ihren Männern ziemlich getreu. Die Mädchen hingegen geniessen viele Freiheiten. Ich habe so wenig dagegen einzuwenden, daß ich auch in meinen Denkwürdigkeiten (Memoires) ihre Schwachheiten zu entschuldigen gesucht habe. Man muß diesen Geschöpfen ihre Umstände erleuchtern, um zu verhüten, daß sie nicht eine geheime Uebung lernen, welche sie bey ihren Vergnügungen in Sicherheit sezen würde, und das dem Staat sehr nachtheilig wäre. Ja, um sie noch mehr aufzumuntern, habe ich sorge getragen, ihre Liebesfrüchtchen in meinen Regimentern vorzüglich anzusehen, und wenn der Vater ein Offizier ist, so mache ich sie zu Fahnen-Junkers, und oft vor der Zeit zu Offiziers. Allen bürgerlichen Kindern

habe ich die Unehlichkeit abgenommen, die sie von allen Professionen und Zünften, nach einer abgeschmakten Gewohnheit ausgeschlossen hielten. Ich erwerbe mir dadurch geschikte Künstler, treue Unterthanen, und helfe der Bevölkerung auf, die meine Staaten furchtbar machen müssen. Die Mädchens habe ich aller Schande entrissen, von den Kirchenbussen befreiet, die nur Veranlassung zum Kindermorde ist, und dadurch Aufmunterung gegeben, dem Staate nüzlich zu werden.

Zweyte Morgenstunde.

Von der Religion.

Die Religion ist einem Staat schlechterdings nothwendig. Dieses ist ein Grundsaz, den nur ein Thor bestreiten kann, und ein König ist sehr ungeschikt, wenn er seinen Unterthanen zuläßt, sie zu mißbrauchen; hingegen ist ein König auch nicht klug, wenn er selbst Religion hat. Bemerken Sie das wol, m. l. V.! Nichts tyrannisirt so sehr über den Verstand und das Herz als die Religion, weil sie sich eben so wenig mit unsern Leidenschaften als mit den grossen politischen Absichten verträgt, die ein Monarch haben muß.

Entstehet die Frage, ob man sich eines günstigen Augenblicks bedienen darf, sich einer Provinz zu bemächtigen, so stellet sich ein Krigsheer von Teufeln zur Beschützung dar. Wir sind schwach genug, es für eine Ungerechtigkeit zu halten, und wir legen selbst unserm Laster die zukommende Strafe bey. Sind wir willens, einen

Ver-

Vertrag mit einer Macht zu schliessen, und gedenken wir nur daran, daß wir Christen sind, so ist alles verlohren, wir werden immer der betrogene Theil seyn. Und im Krieg verdirbt der geringste Gewissenszweifel alles. In der That, welcher vernünftige Mann würde Krieg führen wollen, wenn er nicht das Recht hätte, Regeln vorzuschreiben, wodurch Plünderung, Feuer und Mord erlaubt wird? Doch sage ich nicht, daß man die Gottlosigkeit und Atheisterei öffentlich bekennen soll, sondern man muß denken, nach dem Rang, den man behauptet.

Alle Päbste, welche Menschenverstand gehabt haben, hatten Grundsäze, die zu ihrer Vergrösserung dienlich waren. Es würde der höchste Grad der Thorheit seyn, wenn sich ein Fürst an geringe Armseligkeiten hielte, die nur für den Pöbel sind.

Sonsten ist kein besseres Mittel, die Schwärmerei von seinen Staaten abzulenken, als in Ansehung der Religion vollkommen gleichgültig zu seyn. Glauben Sie mir M. L. V. die heilige Mutter hat auch ihren kleinen Eigensinn, wie jede andere. Bleiben Sie deswegen dabei, in diesem Punkt ein Philosoph zu seyn; Sie werden sehen, daß in Ihrem Königreich kein Streit über diesen Gegenstand entstehen wird, der nachtheilige Folgen haben könnte; denn Partheien entstehen nur, wenn die Fürsten oder ihre Ministers schwach sind.

Eine wichtige Anmerkung habe ich Ihnen noch beizubringen. Ihre Vorältern haben in dieser Angelegenheit am vernünftigsten gehandelt. Sie haben eine Verbesserung vorgenommen, die

ihnen ein apostolisches Ansehen gab, und unterdessen ihre Beutel füllte. Dies ist ohne Zweifel die zuträglichste Veränderung, die sich in dergleichen Sachen jemals ereignet hat. Allein, da man fast nichts mehr damit gewinnen kann, und es für jezt sehr gefährlich seyn würde, ihren Fußstapfen zu folgen, es seye denn, daß die katholischen Fürsten auch einsehen lernten, wie nachtheilig der Mönchs- und Nonnenstand dem Staate seye, und eine allgemeine Reformation ihrer Geistlichkeit vornehmen wollten — allein so lange dies nicht geschieht, (5) so muß man sich blos an die Verträglichkeit halten, und überall Duldung empfehlen. Behalten Sie diesen Grundsaz wol M. L. V. und sprechen Sie allezeit wie ich: **daß man in meinem Reiche Gott anbetet wie man will und allda * * wie man kann:** denn wenn Sie diese Materie nur ein wenig zu vernachlässigen scheinen, so fügen Sie ihren Staaten den grösten Schaden zu: *Und warum?*— In meinem Reiche herrschen mehrere Glaubens-Meinungen: In gewissen Provinzen sind die Reformirten im Besiz aller Aemter: In andern haben die Lutheraner diese Vorzüge, und es gibt noch andere, wo die Katholiken die herrschende Parthei sind, daß so gar der König nur ein oder zwei protestantische Deputirte dahin senden kann. Die Juden hingegen sind bedaurungswürdig und die im Grunde so gar Unrecht nicht haben, als man spricht. Sie bezahlen ihre Duldung theuer genug, und hinterlisten nur die Thoren und Einfältigen.

Gleich-

(5) Kaiser Joseph sorgt jezt dafür: die Nachwelt wird in Ihm den grossen Beherrscher und noch mehr, den Vater seines Volks verehren und laut danken!

Gleichwie unsere Vorältern im neunten Jahrhundert Christen geworden, den Kaisern zu gefallen: Lutheraner im fünfzehnten um die Kirchengüter an sich zu ziehen: Reformirte im sechszehnten, die Holländer der Clevischen Nachfolge wegen, zu gewinnen: so können wir Indifferentisten werden, um die Ruhe in Unsern Staaten zu erhalten. Mein Vater hatte einen vortreflichen Anschlag ersonnen, er gelung ihm aber nicht. Er vermochte den Präsidenten von Loen dahin, einen kleinen Traktat über die Religion zu verfertigen, damit die drei im H. R. Reich geduldete Religionen vereiniget und in Eine gebracht werden möchten. Dieser Präsident war nicht gut auf den Pabst zu sprechen, hielt den heil. Joseph für einen guten Mann, nahm den Hund des heil. Rochus bei den Ohren und zog das Schwein des heil. Antons bei dem Schanze. Auf die keusche Susanna hielt er nicht viel, die H. H. Bernard und Dominik waren in seinen Augen Hofleute, und dem H. Franziskus von Sales sprach er gar die Heiligkeit ab. Die 11000 Jungfrauen fanden bei ihm eben so wenig Glauben, als alle Heiligen und Märtyrer aus der Gesellschaft Jesu. In Ansehung der Geheimnissen hielt er es mit der Meinung, daß man sich nicht bemühen soll, sie zu erklären: aber wol in allen Dingen sich der gesunden Vernunft zu bedienen, und sich nicht blos an das Wort zu halten. Die Lutheraner nahm er zur Unterstüzung: die Katholiken wünschte er, dem Römischen Hofe weniger getreu zu finden, aber von den Reformirten forderte er die Hintansezung ihrer Sophistereien im Disputiren. Er hielt's für ausführbar, daß ein Theil dem andern zu einem Vergleiche die Hände bieten würde: so bald eine jede Parthei, von ihrer angenommenen Art zu unterscheiden abgehen,

mehr der gesunden Vernunft als seinen Distinktionen folgen würde. Doch befürchtete er, mit den Calvinisten am wenigsten zu stimmen, da sie mehrere Dinge für sich vorzubringen hätten als die Lutheraner. Unterdessen schlug er ein sehr gutes Aussöhnungsmittel vor, daß man nemlich bei dem Genuß des H. Abendmahls nur Gott zum Vertrauten haben sollte. Er betrachtete die Verehrung der Bilder als eine Lokung für den Pöbel, und glaubte, man müste jedem Bauren einen gewissen Heiligen zu gestehen. Die Mönche wollte er zum Lande hinaus jagen, weil er sie für Feinde des Vaterlandes hielt, deren Unterhaltung mehr kostete, als alle Abgaben der Unterthanen an ihre Fürsten. Diese Blutsauger des Volks sind die schädlichsten Geschöpfe eines Landes. Betrachten Sie nur m. l. V. das Land eines geistlichen Fürsten! wie arm! wie elend! ist da der Unterthan, und wie reich jedes Kloster! welche nachtheilige Vergleichung für die Mönche! — Den Priestern gab er Weiber zu Wirthschafterinnen um auch für den Staat zu sorgen; dieses erregte einen gewaltigen Lermen, weil die guten Frauen beleidigt zu seyn glaubten, und es für eine Gottschänderei ausschrien, daß man Geheimnisse angriff.

Hätte dieses Werkchen Beifall gefunden, so würde man sich aufs äusserste bestrebt haben, den gemachten Vorschlag auszuführen. Ich handle in dergleichen Dingen auf folgende Weise: Ich suche in allen Schriften, die in meinem Reiche herauskommen, eine Verachtung gegen alles, was jemals eine Glaubensneuerung verursacht, ausstreuen zu lassen. Eben so sehr ergreife ich jede Gelegenheit, die hochmüthigen Absichten des Römischen Hofes, der Priester und Pasto-

ten zu entwiklen. Nach und nach werde ich meine Unterthanen an meine Denkungsart gewöhnen, und von allen Vorurtheilen frei machen; und dazu habe ich einen vortreflichen Grund gelegt, der in spätern Jahren sich wirksam ausbreiten, und meinen Unterthanen hellere Begriffe von der Religion einflössen wird. Weil aber ein Gottesdienst nothwendig ist, so werde ich noch künftig, wenn ich länger am Leben bleiben sollte, einen beredtsamen Menschen erscheinen lassen, der den wahren Gottesdienst predigen soll. Anfangs werde ich mich verstellen, und im sprechen und handeln so viel äussern, als wollte ich ihn verfolgen: nach und nach aber werde ich sein Beschüzer werden, und seine Glaubens-Lehre selbst annehmen. Wollen Sie weiter wissen, wie? —

Voltaire hat den Eingang zu meinem Vorhaben verfertiget. Er beweißt die Nothwendigkeit, von allem abzugehen, was man bis auf unsere Zeiten über die Religion gelehrt hat, weil man nicht über einen einzigen Punkt hat einig werden können. Er schildert die Urheber einer jeden Sekte mit einer solchen Treuherzigkeit, welche die lautere Wahrheit zu seyn scheinet. Er hat von Päbsten, Bischöffen, Priestern und Glaubensdienern, Anekdoten entdekt, wodurch eine, ihm eigene Lustigkeit über seine Werke verbreitet wird; die gedrängte und hinreissende Schreibart desselben läßt dem Leser auch nicht Zeit zur Ueberlegung, und gleich einem Redner, der die feinste Kunst zu überzeugen vollkommen inne hat, scheinet er mit der grösten Freimüthigkeit von der Welt zu sprechen, wenn er auch die zweifelhafteste Säze vorbringt. Und Sie wissen, mein lieber Neffe! wie sehr die Schriften

die-

dieses Mannes, auch nach seinem Tode, noch geschäzt, gesucht und gelesen werden!

D'Alembert und Maupertuis haben den Plan verfertiget, und das Ganze mit einer solchen Genauigkeit berechnet, daß man fast glauben sollte, ihre Bemühungen seyen gewesen, sich vorher selbst alles zu beweisen, ehe sie das Resultat ihrer Beweise dem Publikum vorzulegen wollten.

Rousseau arbeitete eine geraume Zeit allen Einwürfen zu begegnen. Ich freue mich über das, was er geleistet hat. Er ist der Liebling aller Philosophen geworden, und seine Denkart wird allgemein werden; daher sich auch keiner von jenen Messeigneurs wagen wird, so wehe wir ihnen thun, Uns zu widersprechen. Wir haben eine Reihe von fünfzig Folgerungen für jeden strittigen Gegenstand beisammen, und zum wenigsten dreyßig Anmerkungen über jeden Artikul der h. Schrift. Seine Beschäftigung, uns zu beweisen, daß alles, was man zu unsern Zeiten vorgibt, nur eine Fabel sey, daß nie ein irrdisch Paradies gewesen, und daß die Gottheit verkleinert werde, wenn man glaube, daß er als sein Ebenbild einen Nichtswürdigen, und als das vollkommenste Geschöpf, ein loses Weibsstük soll erschaffen haben, ist Ihnen, m. l. B. bekannt. Dann endlich, sezt er hinzu: Ließ sich die Eva nur um der Grösse des Schwanzes wegen von der Schlange verführen, und in diesem Falle beweißt dies eine erschröckliche Unordnung in der Einbildungskraft derselben! Der M. d'Argens, wär' er am Leben geblieben und Formey hätten die Zusammenberuffung eines Kirchenraths veranstalten sollen: Ich sollt ihm vorstehen! Es

sollten

sollten von jeder Religion ein Glaubensdiener, vier Deputirte von jeder Provinz, zwei von Adel, zwei von übrigen Ständen dabei seyn. Alle andere Priester, Mönche und Glaubensdiener überhaupt sollen davon ausgeschlossen werden, als Leute die dabei interessirt sind, und damit es desto besser von statten gehe, ich desto eher meinen Zwek erreiche, so wird man übereins kommen, alles glatt weg nach der gesunden Vernunft zu entscheiden. (6)

Dritte Morgenstunde.

Von der Gerechtigkeit.

Wir erweisen unsern Unterthanen Gerechtigkeit, so wie sie uns Ehrfurcht erweisen. Diß ist eine ausgemachte Sache, allein man muß sich wohl hüten, sich von ihr leiten zu lassen. Wir wollen sie uns vorstellen m. l. B. wie sie den unglüklichen Carl zum Tode führet. Mein Ehrgeiz geht nicht zu weit, wenn ich keinen Stand in

(6) Ob eine solche Versammlung ausführbar seye? ist wol nach diesem Plane, und mit Unterdrükung der Glaubenslehren, auch wol im Preusischen annoch sehr zweifelhaft. Können sich nicht einmal die Freymäurer untereinander vereinigen, die doch in Ansehung ihres Systems weniger Abweichungen haben, als die drei christliche Religionen. Und diese haben schon mehr als ein Convent deshalb gehalten.

in meinen Staaten leiden will, der mir im Weg seyn könnte; und diese Betrachtung hat mich dahin gebracht, ein neues Gesez-Buch verfertigen zu lassen. Ich selbst weiß sehr wol, daß ich dieser guten Frau ein sehr lüstiges Rökgen angelegt habe: allein, ich fürchtete ihr Ansehen: ich kenne das Gewicht, welches sie bei dem Volke behauptet, und ich wußte, daß geschikte Fürsten durch die Vergnügung ihres Ehrgeizes, sich oftmals Vergötterung erwerben können. Der gröste Theil meiner Unterthanen war der Meinung, ich sey durch das allgemeine Elend, daß die Chicane nach sich zieht, gerührt worden. O ich bekenne es Ihnen und erröthe davor, daß ich von dieser Absicht weit entfernt war; daß ich noch jezt die Zurüklassung der kleinen Vortheile bereue, welche ich davon gezogen. Denn der Abgang an Rechtssporteln und der Auflage vom Stempelpapier, haben meine Einkünfte um fünfmal hundert tausend Thaler vermindert. Lassen wir uns m. l. B. nicht verblenden, durch dies Wort: **Gerechtigkeit.** Dieß ist ein Wort das verschiedene Beziehungen hat, und auf unterschiedliche Art ausgelegt werden kann. Ich gebe ihm diesen Sinn. Die Gerechtigkeit ist das Ebenbild Gottes: wer ist nun im Stande, einen so hohen Grad der Vollkommenheiten zu erreichen? Handelt man nicht vernünftiger, wenn man den Anschlag sich aus dem Sinne schlägt, sie gänzlich zu besiegen? Betrachten Sie alle Länder der Welt, und untersuchen Sie wol, ob man in zweien Reichen sie auf die nämliche Art ertheilet. Ziehen Sie über dies die herrschende Grundsäze der Menschen zu Rath, und dann sehen Sie, ob sie zusammen stimmen? Ist es dann also etwas ausserordentliches, wenn ein Mensch nach seiner eigenen Art gerecht seyn will? da ich die Augen

auf

auf alle Gerichtsstühle meines Reiches werfen wollte, fand ich eine Armee von Rechtsgelehrten, die man alle für ehrliche Leute achten mußte, und sie doch im Verdacht hielte, daß sie's nicht wären. Ein jeder Gerichtsstuhl hatte seinen Oberrichter; Ich selbst hatte den meinigen; denn man widerstand den Urtheilsprüchen, die mein Geheimderrath gegeben hatte. Ich hielte mich nicht darüber auf, denn es war der Gebrauch; Ich untersuchte den Fortgang, den die Gerechtigkeit in meinen Staaten machte; Ich erschrak über die Aussicht, daß in einem Jahrhundert der zehende Theil meiner Unterthanen sich unter ihren Fahnen würde einschreiben lassen; Ich berechnete die Unterhaltungskosten dieser Legionen; und ich zitterte, da ich den zehenden Theil der Reichs-Einkünfte in ihre Hände fallen sah. Aber die größte Unruhe verursachte mir der sichere und standhafte Schritt, den die Gesezverwandten halten; dieser Freiheitsstolz, der von ihren Grundsätzen unzertrennlich ist, die kluge Art ihre Vorzüge zu behaupten, und ihre Feinde durch den scheinbaren Vorwand der strengsten Billigkeit zu Boden zu stürzen, mußten in mir Nachdenken und Sorge für die Zukunft erweken.

In meinen Denkwürdigkeiten (Memoires) überdachte ich alle jene, zwar strenge, aber oftmals seltsame Handlungen der Parlementer von England und Frankreich, die ich bewunderte, daß ich mich auch einige mal der Majestät des Throns schämte. Voll von allen diesen Ueberlegungen, habe ich mich entschlossen, die Grundveste dieser grossen Macht zu untergraben, und nur dadurch, daß ich sie so einförmig machte, als es möglich

war, hab ich sie endlich so weit gebracht, wie ich sie haben wolte. (7)

Vielleicht werden Sie sich verwundern, m. l. V. daß Leute, die unbewafnet sind, und nur mit der größten Ehrfurcht von der geheiligten Person des Königs sprechen, allein im Stande sind, ihm Geseze vorzuschreiben. Allein eben dadurch gewinnen sie so viel daß sie unsere Macht aufhalten können. Man kann sie keiner Gewaltthätigkeit wegen im Verdacht halten, weil sie zu Uns mit der größten Wolanständigkeit sprechen. Aber unsere Unterthanen reisset diese standhafte Wolredenheit mit sich hin, weil sie sich nur zur Beförderung ihres Wohls und unsers Ruhms hervor zu thun scheinet. Ich dachte öfters den Vortheilen nach, die einem Königreich durch eine Versammlung zufliessen, welche die Nation vorstellet, und die Verwahrerin ihrer Geseze ist. Ich halte auch selbst dafür, daß ein König seiner Krone weit gesicherter ist, wann sie ihm die Nation giebt, oder erhaltet. Allein man müßte ein untadelhafter Mann und voll guter Grundsäze seyn, wenn man sich alle Tage seine Handlungen vorwägen lassen sollte. Ist man Ehrgeizig, so darf man nicht daran gedenken. Ich hätte nichts gethan, wenn mir so was im Weg gestanden hätte. Vielleicht würde man mich für einen gerechten König gehalten haben, aber den Titel eines Helden würde man mir versagen. Und in beiden

(7) Daß es damit noch nicht so ganz gelungen war, bezeugt die Geschichte des bekannten Müllers Arnold. Die Einförmigkeit der Gerichtspflege ist zu andern Grundsäzen ungestimmt und jezo im Preußischen alle Advocaten abgeschaft worden.

beiden Fällen, habe ich so viel geleistet, daß mich meine Unterthanen eben so sehr fürchten als verehren.

Vierte Morgenstunde.

Von der Staats-Kunst.

Da die Menschen sich einverstanden haben um seines gleichen zu betrügen, für eine niederträchtige und lasterhafte Art zu halten, so mußte man einen Ausdruk suchen, die Sache zu mildern, und dieses thut das Wort Staats Kunst, welches dafür gewählt worden.

Unstreitig hat man dieses Wort nur den Beherrschern zu Gunsten angenommen, weil man uns Wohlstands halber für keine Betrüger oder Spizbuben halten kann; dem sey, wie ihm wolle, was ich in der That von der Staats-Kunst denke, ist dieses: man müsse allezeit andere zu hintergehen suchen; dieses ist das Mittel, den Vorzug vor andern zu behaupten, oder aufs wenigste ihnen gleich zu kommen. Dann seyn Sie versichert, alle Staaten der Welt nehmen die nehmliche Laufbahn vor sich.

Nach Festsezung dieses Grundsazes, dörfen Sie nicht erröthen, Bündnisse zu schliessen in der Absicht, daß Sie allein den Nuzen davon haben sollen. Hüten Sie sich auch vor dem groben

Fehler, davon abzulassen, wann Sie es Ihrem Vortheil nach nöthig halten. Ueberhaupt halten Sie sich vest an diesen Grundsaz, daß, seine Nachbarn berauben, das einzige Mittel sey, ihnen die Macht uns zu schaden zu benehmen. Die Wahrheit zu sagen, so errichtet die Staats-Kunst die Königreiche und erhaltet sie. Daher m. l. B. muß man sie wol verstehen, und in ihrem größten Lichte fassen. Zu diesem Ende will ich sie abtheilen in Staats-Kunst für den Staat, und in die absonderliche Staats-Kunst. Die erste berührt nur die grosen Angelegenheiten des Reichs, die zweite die besondere Angelegenheiten des Fürstens.

Von der besondern Staats-Kunst.

Ein Fürst soll sich nur von der guten Seite zeigen: dieses zu erreichen, müssen Sie sich ernstlich angelegen seyn lassen. Da ich noch Kronprinz war, machte ich nicht viel vom Soldatenwesen. Ich liebte die Bequemlichkeit, den Wein, und ich war der Liebe auch nicht feind. So bald ich König geworden war, erschien ich auch als Kriegsmann, Philosoph und Dichter. Ich lag auf Stroh, ich aß Commißbrod vor meinem Heere, ich trank wenig vor meinen Unterthanen, und ich erzeigte dem Frauenzimmer nichts als Verachtung. Auf solche Art habe ich mich bei allen meinen Handlungen gesucht auszuzeichnen. Meine Reisen geschehen ohne Wachen und ohne den Troß von Reiterei, und übrigem Gefolge, daß die Unterthanen ruiniren würde. Freilich halten sich die Franzosen darüber auf, die gewohnt sind ihren König mir in der Ferne und zwischen einem Gefolge zu sehen, das in acht

Tagen

Tagen mehr kostet zu unterhalten als meine halbe Armee. Ich reise Tag und Nacht, mein Gefolge ist sehr klein, aber wol gewählt, mein Reisewagen ist ganz einförmig, aber hingegen wolgehängt, und ich schlafe darinnen so gut als im Bette. Gegen alles, was nach der gewöhnlichen Lebensart der Gossen schmekt, bin ich gleichgültig. Ein Kammer-Laquais der oft Sekretärs-Dienste verrichten muß, mein Kutscher, zuweilen mein Koch, sind mein ganzes Gefolge. Wenn ich die Flügeladjutanten ausnehme, die mich nothwendiger Weise begleiten müssen. Ich ordne mein Mittag-Essen selbsten an, und dieses kommt mir sehr wol zu statten, da ich das Land kenne, und in allen Stüken, was es hervorbringt, es seye Fleisch, Fisch oder Geflügel, das beste zu fordern weiß. Wenn ich an einem Ort anlange, so zeige ich mich sehr ermüdet, trage vor dem Volk einen sehr schlechten Ueberrok, und übel gekämmte Haare. Dies sind Besonderheiten, die aber einen ausserordentlichen Eindruk machen. Ich gebe jedermann Gehör, nur den Priestern, Geistlichen und Mönchen nicht. Da diese Herren gewohnt sind, schon von ferne zu sprechen, so höre ich sie von meinem Fenster an; ein Page empfängt sie, und macht ihnen an der Thür mein Compliment. Aus allen meinen Reden laß ich nur die Sorgfalt für das Wohl meiner Unterthanen, hervorscheinen. Ich richte an Edelleute, Bürger und Künstler Fragen, die ich schon im Voraus entworfen habe, und die sie überraschen. Ich unterhalte mich mit ihnen auch über die geringsten Kleinigkeiten. Sie haben auch deshalben m. l. B. die grösten Lobsprüche dieser Leute auf mich gehört. Erinnern Sie sich desjenigen, der einmal sagte: ich müßte wol sehr gut seyn, da ich mir so wenig zu Gute

thäte, und da ich doch einen so langen Krieg ausgehalten hätte. Und gedenken Sie sich eines andern, der mich vom ganzen Herzen bedaurte, da er meinen schlechten Ueberrok, und die kleine Gerichte, die auf meine Tafel gesezt wurden, ansahe: der arme Mann wuste nicht, daß ich darunter gut bekleidet war, und er glaubte, man könne nicht leben, wenn das Mittagessen nicht aus einer Schweinskeule und einem Kalbsviertel bestünde.

Bei der Musterung meiner Truppen, und bevor ich ein Regiment bey mir vorbei marschiren lasse, brauche ich die Vorsorge, die Namen aller Offiziere und Wachtmeister und Unteroffiziere zu lesen: davon behalte ich etwa drei oder vier, nebst den Namen der Compagnien, worunter sie gehören, im Gedächtnisse. Ich lasse mich sehr genau von allem, auch von geringen Mißbräuchen belehren, die meine Hauptleute begehen, und ich erlaube einem jeden Soldaten sich zu beklagen (8). Wenn die Stunde der Musterung da ist, so gehe ich aus meinen Zimmern, und im Augenblike umzingelt mich das Volk: ich laß nicht zu, sie mit Gewalt von mir zu entfernen:

(8) Gegen die gewaltsame Werbung ist der König durchaus — man hat viele Beispiele erlebt, daß junge Leute, die durch die überall zerstreuten Ober- und Unteroffiziers, mit List oder Gewalt waren angeworben worden, wieder haben müssen loß gegeben werden: so bald man sich deshalb direkt in's Kabinet zu Potsdam gewendet hat; aber es ist mühsam dahin zu gelangen, wenn man keine positive Nachricht hat, unter welches Regiment ein solcher Unglückliche gestossen worden!

nen: ich rede mit demjenigen, der mir am nächsten ist, oder der mir am besten und resolutesten antwortet. Komm ich sodenn zum Regimente, so laß ich die Kriegsübungen durch alle Glieder langsam machen, und unterrede mich mit allen Hauptleuten. Bin ich bei denjenigen, deren Namen ich ins Gedächtniß genommen habe, so rufe ich sie dabei auf, und so auch die Lieutenants, Wachtmeister und andere Unteroffiziere; dadurch gewinne ich das Ansehen eines besondern Gedächtnisses und einer klugen Ueberlegung.

Sie haben gesehen, m. l. V. auf welche Weise ich jenen Major demüthigte, der seiner Compagnie zu kurze Hemden gab. Ich betrug mich so gut bei einer Revue, daß ein Soldat Kekheit genug besaß, das kurze Hemde aus den Hosen zu ziehen, und mich aufmerksam auf das Betragen seines Majors zu machen: Es glükte ihm! denn überhaupt unterhalte ich mich gerne mit den gemeinen Soldaten — nicht so wol ihre Liebe zu gewinnen, als vielmehr Neuigkeiten zu erfahren, die man mir zu verbergen sucht. (9)

(9) Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Namens Herzog, stand einstens im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihn auf dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen Reißaus nahm und mit einem ängstlichen Schrey davon lief. Mein guter Herzog stuzte, gukte um — und erschrak viel ärger als seine Liebste! — denn gerade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr — machte front, und präsentirte — „Kerl! Was hast du gethan? weißt du mein

Macht ein Regent seine Uebungen nicht wol, so gebrauche ich eine besondere Bestrafungsart. Ich lasse die Uebungen vierzehn Täge länger machen, und keinen Offizier mit mir speisen: verrichtet es hingegen dieselben gut; so laß ich alle Hauptleute und auch einige Lieutenannts zu meiner Tafel ziehen. Durch Haltung dieser Musterungen lerne ich meine Truppen vollkommen kennen, und wenn ich einen Officier finde, der mir richtig, frei und standhaft antwortet, so seze ich ihn in mein Verzeichniß, um mich seiner bei Gelegenheit zu erinnern.

Die Welt glaubt noch immer, daß ich aus Liebe zu meinen Unterthanen meine Provinzen so oft besuche, als es mir möglich ist. Ich lasse diese Welt bei dieser Meinung: aber der wahre Bewegungsgrund ist ganz anders. Mein Reich ist despotisch; der Besizer hat deswegen alle Last allein auf sich. Wenn ich nicht selbst meine Staaten durchreisete, so würden meine Statthalter und Präsidenten sich an meine Stelle zu sezen, nach und nach die Folgsamkeit und den Gehorsam abzulegen und Grundsäze der Unabhängigkeit anzunehmen suchen. Da meine Befehle immer ernsthaft und bestimmt seyn müssen, so würden diese Herren, die meine Person vorstellen

Verbot nicht? — " Ach! erwiederte der erschrokene Herzog, Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht, er ist gar zu bös; er läßt mich fuchteln daß ich sterben würde! — Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, schenkte dem Soldaten seine Gnade, und machte ihm ein Geschenk aus seiner Chatoulle von 18 Groschen alle Löhnungstage! — und diese Zulage genießt er schon verschiedene Jahre.

len sollen, auch bald den Ton der Tirannei gebrauchen wollen. An statt, daß ich durch meine von Zeit zu Zeit wiederholten Besuche der verschiedenen Provinzen meines Reichs in Stand gesezt werde, alle Mißbräuche einzusehen, und besonders solche, die man von der anvertrauten Gewalt zu machen sucht; so hält meine öftere und zu Zeiten unvermuthete Gegenwart alle diejenigen in den Schranken des schuldigen Gehorsam's, der ihr Haupt erheben und die Gränzen ihrer Macht überschreiten wollten, oder davon abzuweichen Lust hätten. Diesen Ursachen sezen Sie noch diese hinzu, daß ich meine Unterthanen auf die Meinung bringe, ich käme in ihre Hütten, um ihre Klagen anzuhören und ihren Beschwerden abzuhelfen.

Von den schönen Wissenschaften.

Ich habe mein Möglichstes gethan, um mir im Felde der schönen Wissenschaften Ehre zu erwerben, und es ist mir besser gelungen, als dem Cardinal Richelieu. Denn, Gott Lob, ich bin ein Schriftsteller geworden, der mit Ruhm und Ehre beladen, und in mehr als einem Fache als Meister anerkannt worden ist. Ich hab' es erlebt, daß meine Schriften in alle mögliche Sprachen übersezt und von ganzen Nationen mit dem größten Beifall aufgenommen worden sind. Voltaire bahnte mir durch die Herausgabe meines Anti-Machiavel's diese Ehrenbahn (10) — und

(10) Voltaire bahnte sich aber selbst auch damit die Bahn — oder er legte vielmehr den Grund sei-

und es erwekt mir manche zufriedene Stunde, unter allen jezt lebenden gekrönten Potentaten der Einzige zu seyn, der sich als Schriftsteller darf sehen lassen. — Doch unter Uns gesagt, es gibt keine verzweifeltere Art von Menschen, als die schönen Geister! Es ist seiner Eitelkeit nach, das unerträglichste Volk auf Gottes Erdboden! Es gibt einen oder den andern Dichter, der mein Reich ausschlagen würde, wenn er mir nur zween seiner schönsten Verse aufopfern müßte.

Da nun das Versmachen eine Beschäftigung ist, die Uns von wichtigern und des Throns würdigern Dingen abhält, so schreibe ich nur, wenn ich gerade nichts besseres zu thun habe, und ich mir eine anständige Erholung verschaffen

seiner nachmals angehäuften Reichthümer mit diesem Werke, womit ihm der König ein Geschenk gemacht hatte. Voltaire gieng im Haag zu dem Buchhändler van Düren und forderte 24,000 Gulden für' Manuscript. Kein Buchhändler konnte ihm das geben. Er präsentirte es gleichfalls dem Buchhändler de Hondt — noch einem englischen Buchhändler zu London. — Mit allen dreien machte er einen Akkord, verkaufte einem jeden das Manuscript, und erhielt dadurch die Summe von 30,000 Gulden. Zu jeder Ausgabe machte er hie und da Veränderungen. Alle drei Ausgaben erschienen fast auf einen Tag, und jeder von den drei Buchhändlern glaubte, die beiden andern hätten's ihm nachgedrukt. Der Lermen, den diese verschiedene Ausgaben in der Welt gemacht haben, ist jedem Leser der Schriften des Philosophen zu Sans Souci bekannt.

sen will. Ich unterhalte an meinem Hofe einige schöne Geister, welche die Besorgung auf sich nehmen, meine Ideen zusammen zu sezen. Sie haben gesehen, mit welcher vorzüglichen Achtung ich dem Herrn d' Alembert bei seiner lezten Reise begegnete: Ich ließ ihn immer mit mir speisen, und meine Reden waren nur Lobsprüche auf ihn. Sie haben sich so gar darüber verwundert, daß ich für diesen Schriftsteller so grosse Achtung hegte. Wissen Sie denn nicht, daß dieser Philosoph zu Paris als eine weissagende Gottheit verehrt wird? Daß er immer von meinen Gaben und Tugenden spricht? Und daß er überall und durchaus behauptet, daß ich alle Züge eines wahrhaften Helden und eines grosen Königs an mir habe? Es schmeichelt mir auch nicht wenig, wenn ich mit Wiz und Feinheit löben höre, und Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich bin für die Lobsprüche so unempfindlich nicht als ich's scheine; Ich weiß mehr als zu wol, daß nicht alle meine Handlungen gelobt zu werden verdienen. Aber d' Alembert ist so sanft, wenn er bei mir sizt, daß er seinen Mund nicht öfnet, ohne mir etwas Verbindliches zu sagen. Voltaire war nicht so geartet, darum habe ich ihn weggejagt. Ich habe dadurch dem Maupertuis einen Gefallen gethan, aber in der That, ich selbst fürchtete ihn: ich war nicht wol versichert, ihm allezeit so viel Gutes thun zu können: als er verlangte, und ich wußte vollkommen wol, daß um einen Thaler weniger ich mehrmals zwei tausend dumme Zweideutigkeiten von ihm zu gewarten haben würde. Nachdem ich auch alles wol überlegt, und die Meinung meiner Akademie darüber eingeholt hatte, so fiel die Entscheidung dahin aus, daß zwei schöne Geister niemals beisammen bleiben können. Ich habe Ihnen

ver-

vergessen zu melden, daß ich in der Mitte meines größten Unglüks Sorge getragen habe, den schönen Geistern ihre Pensionen richtig auszahlen zu lassen. Solche Philosophen machen aus dem Krieg die greulichste Thorheit, so bald es ihren Beutel betrift!

In Kleinigkeiten.

Wollen Sie lernen mit geringen Unkosten einem jeden Genüge zu leisten? Hier haben Sie das Geheimniß. Sie müssen allen Ihren Unterthanen erlauben, unmittelbar an Sie zu schreiben, und mit Ihnen zu sprechen; aber geben Sie wol auf die Schreibart acht, deren Sie sich bedienen müssen. „Wenn das, was ihr Mir „meldet, wahr ist, so werd Ich euch Gerechtigkeit erweisen; Allein ich versichere euch auch „Meiner eifrigen Bereitwilligkeit, die Verläumdung und Lügen zu bestrafen. Ich bin euer „wohlaffektionirter König ꝛc. Friedrich." Kömmt jemand sich zu beklagen, hören Sie ihn aufmerksam an, oder thun wenigstens desgleichen; über alles aber muß Ihre Antwort standhaft und lakonisch seyn. Zwei Briefe in diesem Geschmack und zwei solch' passende Antworten, werden Sie der Verdrießlichkeit der Klagen überheben, und Ihnen in Ihren Staaten, und noch mehr an den auswärtigen Höfen, das Ansehen ertheilen, als ob Sie am einförmigsten zu Werke — und doch in alle Kleinigkeiten hineingiengten und dieß Ansehen macht das Glük der Könige aus. Ich weiß m. l. V. daß zwei dergleichen Briefe, die sich in dem Anno 1757 von den Franzosen eingenommenen Lande fanden, die schmeichelhafteste

Würkung hervorbrachten und ich von ihnen für den billigsten, natürlichsten und herablassendsten König bin erklärt worden.

In der Kleidung.

Wenn mein Großvater noch zwanzig Jahr gelebt hätte, wären wir zu Grund gegangen: sein Geburtstag hätte das ganze Königreich endlich aufgezehrt. Ich trage nur meine Uniform, die oft ziemlich schlecht aussieht: die Soldaten glauben es geschehe aus Achtung für ihren Stand, aber in der That thue ich es theils aus Sparsamkeit, theils des Beispiels wegen; der Einfall meines Vaters, blaue Kleidung an Gallatagen zu tragen, war sehr wol ausgesonnen. Wenn man nicht reich ist, und sich doch gut kleiden will, muß man die halben Verbrämungen meiden. Meine Unterthanen, besonders die am Hofe, richten sich immer nach mir. Höchst selten erscheine ich öffentlich in Schuen und Strümpfen, beständig in Stiefeln — daher meine Bürger sich auch gepuzt glauben, wenn sie gestiefelt sind.

Von den Ergözungen.

Die Liebe ist ein Gott, der Niemand verschont. Wenn man auch seinen Pfeilen widersteht, so kömmt er doch immer wieder. Ich habe mich nicht über den Streich zu beklagen den er mir gespielt hat, dennoch rathe ich Ihnen nicht, meinem Beyspiel zu folgen, es könnte mit

der

der Zeit wichtige Folgen nach sich ziehen. Ihre Statthalter, Präsidenten, Räthe und Ihre Offiziere würden nach und nach mehr Ihrer Lust halben als ihres Ruhms wegen, auf die Hinterfüsse treten, und endlich würde ihr Kriegsheer, wie das Regiment Ihres Onkle Heinrich machen. Eben so wenig kann ich mit Ihren Ausschweifungen zufrieden seyn, die Sie in den Augen Ihrer Unterthanen nur verächtlich machen. Sie haben eine Gemahlin, Sie haben liebe Kinder, beide werden beleidigt, wenn Sie sich eine öffentliche Hure halten, und Sie geben ein böses Beispiel für ihren Hof und für Ihr Land. Wie der Herr, so der Diener. Sie kennen meine Leidenschaft für die Flöte — Und die Hälfte meiner Unterthanen hat mir nachgeahmt; nicht blos der Städter, sondern der Bauer und der Soldat bläßt die Flöte. Aber wenn der Fürst sich Ausschweiffungen erlaubt, so entsteht das zügelloseste Leben. Die Sitten werden durchaus verderbt, und auf allen Seiten bringt es Ihnen Nachtheil m. l. B. — Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, schon oft verwiesen — Folgen Sie mir doch einmal, und Sie werden sich gut dabei befinden.

An der Jagd hätte ich Vergnügen gefunden, aber die Rechnung des Ober-Jägermeisters von Ihrem Großvater hat mir die Lust dazu benommen. Mein Vater hat es mir hundertmal gesagt, daß nur zwei Könige in Europa reich genug wären, eine Pfarforce-Jagd zu halten: denn es läßt unanständig, wie ein Edelmann zu jagen, wenn man eine Krone trägt. Die Natur hat mir sanfte Neigungen eingeflößt.

Ich

Ich liebe gut Essen und Trinken, den Wein, (besonders liebe ich des Morgens ein Gläschen Malaga, und des Mittags den Champagner,) den Caffee und die abgezogene Wasser: unterdessen glauben meine Unterthanen, daß ich der nüchternste Fürst sey. Wenn ich öffentlich speise, richtet mein deutscher Koch das Mittags-Essen zu: bin ich aber in meinen eigenen Zimmern, so tischt mein französischer Koch alles auf, was er nur immer kann, mich zu vergnügen, und ich bekenne es, daß ich alsdenn schwer zu befriedigen bin. Ich befinde mich neben meinem Bette, wodurch ich gesichert werde, absonderlich wenn ich trinke; denn gar oft wirkt der Champagner mehr als ich wünsche.

Die Philosophen haben leicht reden, die Sinnen verdienten wol, daß man ihnen des Tags zwei Stunden widme; wenn man es recht betrachtet, was wäre unser Daseyn ohne sie? Ich spiele mit Vergnügen, aber an das Verlieren habe ich mich noch nicht gewöhnen können. Sonsten ist das Spiel ein Spiegel der Seele, das mir aber eben darum nicht recht gefallen will, weil ich nicht verlange, daß andere in der Meinigen lesen sollen. Die Schauspiele liebe ich sehr, und über alles die Tonkunst: ich erfahre aber, daß eine Opera theuer genug ist, und das Vergnügen, welches ich bei Anhörung einer schönen Stimme oder guten Geige schmeke, würde noch viel lebhafter seyn, wenn es nicht so viel Geld kostete. Weil nicht leicht jemand in dieser Ausgabe sich irret so wende ich alles Mögliche an, damit man glauben möge, sie sey nüzlich und nothwendig: aber meine alten Generals

haben niemals zugeben wollen, daß eine Sängerin oder ein berühmter Tonkünstler, viel weniger ein Castrate, eben so viel Besoldung geniessen soll, wie sie. Und dieses kann man doch nicht vermeiden. Die Mara hat mich schon vieles Geld, schon viele Geschenke gekostet, und sie steht sich so gut, als ein General.

Ich will den Menschen auf meine Unkosten erkennen. Seyn Sie versichert, das Uns die Leidenschaften immer hinreissen, daß die Eigenliebe unsern Ruhm ausmacht, und daß alle unsre Tugenden nur auf Eigennuz und Ehrgeiz gegründet sind. Wollen Sie für einen Helden gehalten werden, so dürfen sie kühn sich dem Laster vertrauen, wollen Sie aber weise scheinen, so verstellen Sie sich mit Geschiklichkeit. Die Verstellungskunst ist Ihnen überhaupt nothwendig, und ohne welche Sie nie gut regieren noch die Menschen, die Ihre Person umgeben, werden kennen lernen.

Fünfte Morgenstunde.

Von der Staatskunst des Staats selbst.

Da ich den Thron bestieg, besichtigte ich die Geldkästen meines Vaters, seine grosse Sparsamkeit sezte mich in den Stand, grosse Anschläge zu fassen. Einige Zeit hernach musterte ich meine Truppen, ich fand sie unvergleichlich. Nach dieser Musterung gieng ich zu den Geldkästen zurük und nahm Geld heraus, um damit zu wuchern.

Es war natürlich, daß ich mich nicht dahin einschränkte, nur das zu erhalten, was ich besaß, sondern ich nahm mir feste vor, von der ersten Gelegenheit, die sich mir darbieten würde, Nuzen zu ziehen. In deren Erwartung übte ich meine Truppen beständig, und wendete alle mögliche Bemühungen an, die Augen von ganz Europa darauf zu kehren. Ich erneuerte sie jedes Jahr, damit man mich darinnen für vollständig belehrt halten möge: und ich habe auch meinen Zwek endlich erreicht. Dann nur diesen Musterungen, und die Genauigkeit, mit welchen ich sie halte, habe ich das Militair in meinen Staaten zu demjenigen Ansehen erhoben welches es genießt, und in welchem es verehrt wird!

Ich habe alle Mächte Europens verrükt gemacht. Man hielt sich für verloren, wenn man nicht Arm, Fuß und Kopf nach Preusischer Art bewegen könnte, und meine Offiziers schäzten sich selbst zweimal höher, da sie sich überall nachgeahmet sahen. Bald ist kein Fürst mehr übrig, der nicht das Militär auf preußischem Fuß eingerichtet habe. Wenigstens ist, die Kleidung ausgenommen, das preusische Exercitium fast in ganz Deutschland bei den Truppen eingeführt.—

So bald nun meine Truppen auf diese Art den Vorzug vor andern erworben hatten, so beschäftigte ich mich blos mit Untersuchungen der Anforderungen die ich auf verschiedene Provinzen meiner Nachbarschaft machen könnte. Vier Hauptgegenstände fielen mir in die Augen, nemlich Schlesien, Polnisch-Preusen, Holländisch Geldern und Schwedisch Pommern: ich entschloß mich für Schlesien, weil diese Provinzen mehr als alle andere meine Aufmerksamkeit verdienten, und weil mir die Umstände für die Acquisition derselben zuerst günstig waren. Die Sorgfalt, meine Anschläge über die andern Gegenstände auszuführen, überließ ich der Zeit.

Ich will Ihnen jezt nicht die Gültigkeit meiner Ansprüche auf dieses Land erweisen; ich ließ sie durch meine Redner zu Regenspurg darthun. Die Kaiserin-Königin ließ sie durch die Ihrigen bestreiten, und die Streitsache wurde mit Musqueten, Canonenschüssen und Säbelstreichen ausgemacht. Nun bemerken Sie aber die Umstände wol, wie sie sich damals ereignet haben.

Frankreich suchte das Kaiserthum dem Hauß Oesterreich zu entreissen. Ich war damit zufrieden. Frankreich wollte dem Infanten einen Staat in Italien errichten; Ich freute mich darüber, weil es nur auf Unkosten der Kaiserin-Königin geschehen konnte. Frankreich faßte endlich den kühnen Vorsaz, bis an die Thore von Wien durchzudringen: und eben da erwartete ich den Gang der Sachen, um mich Schlesiens zu bemächtigen. Versehen Sie sich deswegen m. l. B. nur mit Geld, erwarten Sie die günstigen Umstände, und es kann Ihnen nie fehlen, nicht nur Ihre Staaten zu erhalten, sondern sie auch zu vergrössern. Es gibt einige ungeschikte Staatsgrübler, die behaupten wollen, daß ein Staat, der zu einer gewissen Höhe gelanget sey, nicht mehr auf seine Vergrösserung denken soll, weil das Sistem des Gleichgewichts, einer jeden Macht ihre Gränzen bestimmt hätte. Ich bekenn zwar, daß der Ehrgeiz Ludwigs des XIV. Frankreich bald theuer genug wäre zu stehen gekommen. Ich weiß auch gar wol, welche Unruhe mir der meinige verursacht hat: aber auch dies weiß ich, daß Frankreich in seinem grösten Unglük eine Krone vergeben, und die eroberten Länder behauptet hat. Ihnen selbst ist zur Genüge bekannt, daß ich mitten in dem mir gedroheten Ungewitter nichts verloren habe. Standhaftigkeit muß man auf allen Seiten zeigen, und am meisten, wenn alles, und von allen Seiten, auf uns losstürmt. In den Jahren 1758. bis zum Frieden 1763. war ich oftmals in einer verzweiflungsvollen Lage; aber meine Standhaftigkeit, mein kaltes Blut zum überlegen, hielt mich aufrecht. Ich erzwang mir einen rühmlichen Frieden. Es hängt also alles von den

Umständen und dem Muth desjenigen ab, den es trift.

Sie werden es kaum glauben, (unter uns gesagt m. l. V.) wie wichtig es für einen König und für einen Staat oft sey, sich von den gemeinen Wegen zu entfernen, denn nur das Wunderbare verblendet die Welt, und macht berühmt.

Das Gleichgewicht ist ein Wort, daß die ganze Welt unterjocht hat, weil man es als eine Gewährleistung eines beständigen Besizes ansah: aber in der Wahrheit, es ist nur ein Wort. Dann ganz Europa ist eine Familie, wo es böse Brüder und böse Anverwandten gibt: ich sage noch mehr m. l. V. nur durch Verachtung dieses Sistems wird man groß. Betrachten Sie die Engländer, sie haben das Meer lange Jahre in ihrer Gewalt gehabt; dieses trozige Element durfte nur mit ihrer Erlaubnis Schiffe tragen; und es ist nicht zu läugnen, daß das Ende ihrer Obermacht auf dem Meere, nach der Lage ihrer jezigen Angelegenheiten mit den widerspenstigen Colonien, ein Ende nehmen werde. Ich selbsten trage alles bei, die Schiffart unter meinen Unterthanen zu befördern, und die preussische Flagge in allen Landern wehen zu lassen! Aus allem diesem folgt, daß man immer versuchen, und wol überzeugt seyn müsse, es gehöre uns alles: Nur muß man sich wol in acht nehmen, mit seinen Ansprüchen nicht mit zu viel Eitelkeit hervor zu brechen und vor allem halten Sie Sich an ihrem Hof zwei oder drei beredte Männer, und überlassen Sie ihnen die Sorgfalt, Sie zu rechtfertigen.

Polnisch-Preussen habe ich ohne Schwerdtstreich erobert. Die Gelegenheit darzu bot sich von selbsten dar. Durch meine geschikte Unterhändler an den Wiener und Petersburger Höfen leitete ich alles ein, um für uns dreie die Unruhen in Pohlen zu benuzen. Sie wissen wie gut und vortreflich alles von statten gieng? Ob ich gleich den kleinsten Theil Landes erhalten habe, so ist es doch bei weitem der wichtigste und einträglichste. Alles ist bevölkert, und wo es fehlt, so helfe ich den neuen Unterthanen auf. Nichts fehlt mir weiter als die Sadt Danzig, die ich so sehr in die Enge treiben werde, daß sie sich von selbsten ergeben, und es noch als eine Gnade ansehen soll, wenn ich sie nur annehme. Gute Bedingungen hat die Stadt nicht mehr zu erwarten. Auch wünsch' ich sie mir nur der Schiffarth wegen. Denn das ist mir jezt die wichtigste Angelegenheit die Schiffarth meines Reichs zu erhöhen, und es wird auf den Gang der Weltangelegenheiten ankommen, ob Sie nicht auch eine Seemacht zu unterhalten bekommen werden. Darauf müssen Sie denken, m. l. V. — Die Preusische Flagge muß auf dem Meere noch das werden, was meine Armee zu Lande ist — Respektabel!

Hätten die Grossen in Polen nicht so sehr auf eigene Bereicherung gedacht, und mehr Vaterlandsliebe gezeigt, so würde ohne einen blutigen Krieg die Theilung Pohlens nie zu Stande gekommen seyn. Ich unterhielt diese Gährungen auf alle mögliche Art, gab Belohnungen und Geschenke, und betäubte damit diejenigen, die sich uns am meisten hätten widersezen können.

Diese Theilung, m. l. V. hat nur die wahre Staatskunst hervorbringen können, und die Ausführung macht allen Höfen Ehre, die sie betrieben haben — Das heißt die Gelegenheit erwarten; aber nicht zu versäumen, wenn sie da ist. Meine Regierung muß Ihnen in allen Fällen zur Richtschnur dienen, dann sie ist reichhaltig an verschiedenen wichtigen Vorfällen für den Staatsmann. Ich werde Ihnen alle wichtige Staatsunterhandlungen meiner Regierung mit meinen Bemerkungen hinterlassen, die Sie nur zu studiren brauchen, um ein vollkommener Staatsmann zu seyn.

Zweiter Grundsaz.

Bündnisse zu seinem Vortheil zu treffen, ist ein Staats-Grundsaz, und es ist keine Macht, die groß genug wäre, sie zu vernachlässigen. Daraus entspringt die Folgerung, daß man sein Bündniß brechen müsse, wenn es nachtheilig wird und dies ohne weitere Ueberlegung. In meinem ersten Kriege mit der Kaiserin-Königin verließ ich die Franzosen zu Prag, weil ich bei dieser Aenderung Schlesien gewann: hätte ich sie auch nach Wien geführt, sie würden mir nicht so viel gegeben haben. Sie schrien zwar anfänglich ganz jämmerlich darüber, aber was hat's ihnen geholfen? Und ungeachtet ich gleich darauf den Bund mit ihnen erneuerte, da ich Lust bekam, die Eroberung Böhmens zu versuchen und auf allen Fall, die Freundschaft dieser Macht unterhalten wollte, so muste ich sie doch wieder verlassen — mit keiner Nation habe ich mehrere

Bündnisse geschlossen und wieder gebrochen, als mit den Franzosen; wie es immer die Staatsbedürfnisse erforderten, so handelte ich. Aber einige Jahre darnach liessen sie mich's lauch empfinden; sie haben in meinen Westphälischen Provinzen von 1757 bis 1762 gewaltig gehauset, nun aber stehe ich mit ihnen wieder auf dem besten Fusse.

So bald Preussen die höchste Stuffe seines Glücks wird erreicht haben, so wird es eher den Schein von Treue, Glauben und Beständigkeit geben können, der entweder nur den ganz grossen oder nur den kleinen Staaten gut läßt. Ich habe Ihnen gesagt m. l. V. daß die Staatskunst fast so viel als Spizbüberei heißt, und dies ist wahr. Unterdessen gibt es recht gute Leute, die sich hierüber gewisse Lehrgebäude der Rechtschaffenheit errichtet haben. Auf diese Art können Sie mit Ihren Abgesandten alles wagen. Ich habe manche gefunden, die mir sehr wol gedienet haben, und die, um ein Geheimniß zu entdeken, in den Schubsäken der Könige würden herum gewühlt haben. Vor allem halten Sie sich an solche, welche die Gabe besizen, sich in weitschweiffigen, unbestimmten und zu verdrehenden Redensarten ausdrüken können. In diesem Fache habe ich wahre Meister gezogen, wovon ich ihnen nur den verstorbenen Plotho anführen will. Er allein vernichtete tausenderlei Anschläge wider mich, und wo seine Geschiklichkeit nichts helfen wollte, brauchte er Gewalt, um mein Ansehen zu behaupten. Da mich ein Theil des Reichstags in die Acht erklären wollte, warf er den Kaiserlichen Notar, der ihm die Acht insinuiren sollte, zum Fenster hinaus! Und

so werden Sie auch wol thun, Sich mit politischen Leibärzten und Schlossern zu versehen. Sie könnten Ihnen manchmal sehr nüzlich seyn; ich weiß aus der Erfahrung, was für Vortheile man durch sie haben kann.

Dritter Grundsaz.

Der Gipfel der grossen Staatskunst ist, sich seinen Nachbarn fürchterlich und verehrungswürdig zu machen. Man kann zu seinem Endzweke gelangen durch zwei Mittel. Das erste ist eine wirkliche Macht an wahrhaften Hilfsmitteln zu besizen. Das zweite das, was man hat, gut anwenden zu wissen. Das erste mangelt Uns, deswegen habe ich mein äusserstes angewendet, Uns das zweite zu verschaffen. Und ich bin überzeugt meine Absicht erreicht zu haben. Es gibt Mächte, die sich einbilden, die Gesandschaften müßten allezeit mit grossem Pompe vor sich gehen. Unterdessen richtete der Herzog von Richelieu zu Wien nichts anders damit aus, als seine Landsleute zu Thoren und Geken zu machen; weil die Oesterreicher die ganze Nation für so geziert hielten, wie derjenige, der sie vorstellte. Meine Meinung aber hievon ist, daß das wahrhafte Ansehen einer Gesandtschaft mehr in der edlen Art bestehe, womit ein Abgesandter seinen Herrn sprechen läßt, als in dem Glanze vieler unnüzen Equigagen: deswegen nehme ich auch keinen eigentlichen Bottschafter mehr an, sondern nur Gesandte. Es ist auch den ersten Posten zu besezen sehr schwer, denn er erfordert einen Mann von Hohem Stande, der reich

ist, und die Staatskunst vollkommen verstehet; anstatt, daß für einen Gesandten, der lezte Vorzug hinreichend ist. Nehmen Sie dieses Sistem an, so werden Sie jedes Jahr beträchtliche Summen ersparen, und Ihre Angelegenheiten um nichts schlechter besorgen. Unterdessen gibt es doch Gelegenheiten, wo man seine Herrlichkeit sehen lassen muß. Dies that ich vorzüglich bei der Gesandtschaft des Türkischen Kaisers, womit er mich nach dem Frieden von 1763. beehrte. Der Ruhm meiner Siege machte den Großtürken auf mich aufmerksam, und er ließ mich ausdrüklich deshalb bekomplimentiren. Ich hatte zwar nur meinen Spaß mit seinem Gesandten aber ich ließ ihn alle Hoheit eines deutschen Königs sehen. Nach Art der Morgenländer, ließ ich ihn zuerst bei meinem ersten Minister (oder Großvezir) dem Grafen von Finkenstein, in einer feyerlichen Audienz um die Erlaubniß anhalten, auch vor mir erscheinen zu dörfen. Dem Grafen von Finkensteiu befahl ich ausdrüklich, ihn sitzend auf einem Throne zu empfangen. Andere Räthe, Ministers und viele Offiziere stunden ihm zur rechten und linken Hand in der ehrerbietigsten Stellung da. Vor seinem Palaste ließ ich eine ganze Compagnie Soldaten aufziehen, und wie der Gesandte kam, ließ ich die Fahne wehen, und die Trommel rühren — Der Gesandte war in der äussersten Verlegenheit seine Sachen recht vorzutragen. Erst einige Tage darauf gab ich ihm eine öffentliche Audienz zu Berlin und mit einem solchen Pompe, daß der Gesandte erstaunte. So sehr mir diese Gesandtschaft schmeichelte, so war ich am Ende froh, sie wieder loß zu werden. Die Einwohner von Berlin werden zu ewigen Tagen von den

Ausschweifungen reden, die das Gefolge des Gesandten begieng.

Dann giebt es noch hundert andere Vorfälle sich im Prunk sehen zu lassen: z. E. wenn es an dem ist, mit einem Hof zu brechen oder ein Bündniß zu machen, oder Heyrathen zu treffen ꝛc. Dergleichen auswärtige Bothschaften muß man aber als ausserordentliche ansehen, bei denen man nichts sparen muß.

Um ihre Nachbaren zu blenden, müssen Sie Ihren Handlungen so viel Glanz geben, als Sie können und vor allen Dingen lassen Sie in Ihrem Reich nichts schreiben, als was zu Ihrem Lobe bei allem, was Sie thun, gereicht. Begehren Sie niemals etwas glattweg, vielmehr thun Sie als ob Sie's forderten. Befolgt man Ihren Willen nicht, indem was Sie verlangen, so behalten Sie sich die Rache vor bis zu jenem Augenblik, wo Sie eine der vollkommensten haben können. Vor allem brauchen Sie kühnlich das Widervergeltungsrecht.

Ihrem Ruhme wird es nicht schaden, desto schlimmer für Ihre Unterthanen, worauf es dann fällt. Aber hier kommt noch ein Hauptpunkt: Sie müssen Ihre Nachbarn glauben machen, daß Ihnen nichts zweifelhaft fällt, und nichts Sie erschröken kann; ferner bemühen Sie sich in Ihrem Sinne für einen gefährlichen Kopf gehalten

ten zu werden, der keinen andern Grundsaz kennt, als der zum Ruhm führt. Thun Sie auch Ihr Möglichstes, sie zu überzeugen, daß Sie lieber zwei Reiche verlieren, als keine Rolle bei der Nachkommenschaft spielen wollen. Wie nun dergleichen Gesinnungen nicht gemeinen Seelen zustehet: so wird der meiste Theil der Menschen davon betroffen und übertäubt, und im Grunde bildet nur dieses die grose Monarchen.

Kommt ein Fremdling an Ihren Hof, so überhäuffen Sie ihn mit Höflichkeiten, und vor allem suchen Sie ihn bei sich zu behalten: diß ist das Mittel, die Mängel Ihrer Staatsverfassung vor ihm zu verbergen. Ist es ein Soldat, so lassen Sie das Garde-Regiment die Kriegsübungen vor ihm machen, und Sie selbst sollten's anführen. Ist es ein schöner Geist, der ein Werk verfertigt hat, so lassen Sie's ihn auf Ihrem Tische liegen sehen: Ist es ein Handelsmann, so hören Sie ihn mit Gütigkeit an, behandeln Sie ihn wol, und bemühen Sie sich ihn dahin zu bringen, daß er sich in Ihrem Lande festseze.

Gedicht.

Auf den den 24. Januar 1782. eingefallenen 71ten Geburtstag Sr. Majestät des Königs in Preussen.

Ehrfurcht nah dich deinem sanften Throne;
Siehe, Recht und Licht sind seine Krone,
Und die Weisheit Friedrichs Diadem;
Heil und Segen träufeln seine Pfade;
Seines Zepters Majestät ist Gnade,
Und das Glük des Erdballs — Sein System!

* * *

O Er lebt — und lebt zum Glük der Erden,
Und sein Los ist: treu geliebt zu werden,
Angestaunt von aller Welt zu seyn!
Danke, Brussien, der Vorsicht milde!
Friedrich schuf die selige Gefilde,
Und der erste Fürst der Welt ist dein! —

* * *

Vater, Siehe deine Kinder weinen,
O sie weinen Freude — Sie erscheinen
Voller Seelenjubel heut vor Dir!
Deine Sprea läßt die Wellen rauschen,
Ferne Oceane neidisch lauschen;
Und die Belte freuen sich mit Ihr!

* * *

Lebe Deinen treuen Nationen,
Weiser König — der uns sicher wohnen,
Und in Friede Garben binden läßt!
Gott laß Ihn noch seinen Brennen lange!
Seiner Völker froh beperlte Wange
Sehe vielmal noch, sein Lebensfest!

* * *

Ja, die Allmacht wird Ihm Euch erhalten,
Guten Völker! — Thronen und Gewalten
Stehen in des Sphärenschöpfers Hand;
Friedrichs goldner Jahre werden viele —
Alle von dem unermeßnen Ziele
Krönender Unsterblichkeit umspannt! —

2.

Friedrich II.

König

in

Preussen.

Eine charakteristische Anekdote aus dem achtzehnten Jahrhundert.

1778.

Stolz ist unser Jahrhundert. Es zählt Helden, es zählt weise Gesetzgeber, es zählt die grösten Gelehrten, die wir in Monarchen verehren. Diese sind der Stolz unserer Nation. Jedes Jahrhundert hatte große Helden erzeugt, aber das achtzehente hat alle vorhergehende übertroffen, es hat den höchsten Gipfel erreicht. Unsere Zeiten bewundern sie — aber nicht als Helden allein — auch als die weisesten Gesetzgeber, als die erhabensten

Genies. Sie erregen Ehrfurcht und Bewunderung, und ihre Thaten werden unsere Enkels noch erzählen — und in Geschichten wird ihr Andenken unsern spätesten Nachkommen aufbewahret werden.

Unter Helden, die unser Jahrhundert erzeugte, die der Stolz unsers Zeitalters sind, die ewig, auch als Gesetzgeber und Gelehrte, des Andenkens und der Bewunderung des ganzen Erdkreiß würdig sind, von denen schon unmündige Kinder mit stammlender Zunge lallen, ist **Friedrich** der zweyte, und mit Recht der Große, der älteste. Er ist der große Weltweise, als Feldherr und als König gleich groß, den glückliche Schicksale bestimmt hatten, den ganzen Erdkreiß zu züchtigen, um dadurch sein Glück, seine Größe, sein Ansehen, und seine Macht zu gründen. Den großen Schauplatz der Welt betrat er den 24 Jänner, 1712. Wer hätte vermuthet, daß dieser unsterbliche

Prinz dereinst auf demselben eine so glänzende Rolle spielen würde! Carl Friedrich waren die Namen, die er bekam, und in der Folge bediente er sich jederzeit des letztern, den jetzt alle Nationen mit Enthusiasmus nennen. Seiner Frau Mutter hatte er die ersten Züge seiner Erziehung zu danken, und diese allein hat den Grund zur Bildung einer so erhabenen Seele gelegt. Sieben Jahre stund er unter seiner Frau Mutter, und unter der Madame de Rocault, die seine Gouvernantin war, und die erhabene Königinn in Ansehung der kleinen Bedürfniße unterstützte. Seinen Geist weiters zu bilden, wurde Friedrich nur dem Fleiß von Männern überlassen. Albert Conrad Fink von Finkenstein, ein eben so großer Staatsmann als Held, war der Gouverneur unsers großen Friedrichs, und der UnterGouverneur war der GeneralLieutenant von Kalkstein. Die gütige Natur hat ihn mit allem geschmückt, was einer erhabenen

Seele nur immer würdig ist, und Carl Egidius du Han von Jandun war das Werkzeug, unter dessen Aufsicht sich die Talente Friedrichs entwickeln sollten. Ehre für den du Han, dem Friedrich Wilhelm einen Prinzen zu bilden anvertraute, welcher in der Zukunft die Bewunderung aller Nationem des ganzen Erdkreises wurde. Du Han starb 1746 zu Berlin, als Geheimerrath in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, welchen Posten ihm Friedrich 1740, aus Dankbarkeit gegen seinen Lehrmeister, auftrug.

Ein großer Geist, sagt M**, überwindet alle Hindernisse, die sich seiner Entwickelung widersetzen; und obgleich Friedrich Wilhelm seinem Prinzen diejenige Neigung einzuflößen suchte, die er selbst für den Soldatenstand hegte; so baute doch der junge Friedrich seinen Verstand mehr für die Belesenheit und das Nachdenken aus. Kaum 18 Jahre alt, schien

schien ihm schon der Bezirk, den er einstens beherrschen sollte, für seinen Geist zu enge. Er wollte in fremden Ländern neue Einsichten schöpfen, die bey ihm schon so groß, so viel versprechend waren, und die er im Vaterlande nicht zu finden, und sich nicht zu erwerben glaubte. Aber nur unter den Augen seines Herrn Vaters sollte er reisen. Er führte ihn nach Cleve, Holland und Dreßden, und 1730 wohnten sie dem Lager bey Mühlberg bey. Sie unternahmen dann eine weitere Reise mit einem kleinen Gefolge. Friedrich Wilhelm kam nach Berlin, ohne den Kronprinzen mitzubringen, und ein kleines Misverständniß hat ihm die Ungnade seines Herrn Vaters zugezogen, daß er sich zu Küstrin aufhalten mußte. In dieser Einsamkeit, und wie Vergnügungsvoll war sie ihm, beschäftigte er sich mit den Wissenschaften. Sein Umgang waren die Musen, denen er opferte, und die er dem Geräusche des Hofs vorzog. Friedrich Wilhelm konnte der Stimme

der Natur nicht lange widerstehen, und berief 1731 den liebenswürdigsten Prinzen wieder nach Berlin, bey dessen Ankunft sich über den ganzen Hof, und die Stadt, allgemeiner Jubel verbreitete. Im Jahr 1733 wurde die Vermählung mit der Prinzeßinn Elisabeth Christiana von Braunschweig Bevern zu Salzthal vollzogen, und diese war das Siegel der Versöhnung. 1734. wohnte er dem Feldzuge am Rhein bey. Unfruchtbar in großen Thaten fand **Friedrich** keine Gelegenheit, dasjenige in Ausübung gebracht zu sehen, was er bisher in der Kriegskunst erlernet hatte. Man lese das schöne Gedicht in dem zweyten Theil der poetischen Werke dieses großen Weltweisen, welches er bey dieser Gelegenheit verfertigte.

Friedrich schien sich nun in Ruhe zu seyn, und brachte den größten Theil der übrigen Zeit bis zum Tode seines Herrn Vaters zu Rheinsberg zu, wo er sich ganz den Musen widmete.

In eben diesem Jahre, nemlich im Jahr 1736 nahm er den berühmten Carl Stephan Jordan in seine Dienste. Das war ein Mann, vollkommen nach dem Sinn eines Friedrichs, denn er besaß eine weitläuftige Belesenheit, sein glückliches Gedächtniß war eine große Vorrathskammer aller Bücher, aller Varianten, aller Ausgaben, und angefüllt mit den merkwürdigsten Anekdoten aus dem Reiche der Wissenschaften. Jordans Geist und Verdienst waren groß, und sein Herz voll edler Gesinnungen. Er besaß die Kunst, die Geheimnisse der Wissenschaften zu entrunzeln, und als Grazien bey Hofe einzuführen. Er war gelehrt ohne Stolz, liebte die Wahrheit, war menschlich, großmüthig, dienstwillig, ein treflicher Bürger, treu gegen sein Vaterland, und aufrichtig gegen seine Freunde, daß selbst der Neid schwieg, und seine Verdienste bewunderte. Friedrich war ganz beseelt, und Rheinsberg war ihm eine Schule, wo er unter der Anführung Jordans

und eines sehr gelehrten Grafens von Manteufel den Kern der Weltweisheit erlernte.

So groß und erhaben Friedrich war; so tief ließ er sich herunter, ohne seine königliche Würde zu verletzen. Er beehrte die berühmtesten Männer seiner Zeit mit seinen Zuschriften, wobey er den schönen Grundsatz in seinem Herzen gehabt haben mag, daß die Begierde zu lernen ein Band sey, welches alle Freunde der Wissenschaften mit einander verbinde. So edel, so großmüthig dachte ein Friedrich, und zog die Bewundrung und Aufmerksamkeit der grösten Gelehrten auf sich. Friedrich, der einstens Kron und Scepter zu führen bestimmt war, unterhielt einen Briefwechsel mit Rollin, Maupertuis, Algarotti, Wolf, Gravesande und Voltaire. Rheinsberg war Friedrich ein angenehmer Aufenthalt, und man kann sich schon eine Idee machen, wie der Umgang gewesen, den der königliche Prinz daselbst mit

den witzigsten Köpfen seiner Zeit, sowohl mündlich als schriftlich, unterhielt. Friedrich lernte, aber nicht damit zufrieden, nur für sich allein zu lernen, sondern er wollte auch andere unterrichten. Er wurde selbst Schriftsteller — Schriftsteller zu einer Zeit, da andere kaum anfangen, mit Vernunft und Ueberlegung selbst zu lernen. Wer sollte aber glauben, daß schon der erste Versuch ein Meisterstück, von ganz Europa gelesen, und fast verschlungen werden sollte. Dieses Meisterstück war sein Anti-Machiavel, oder die Widerlegung Machiavels von der Regierungskunst eines Fürsten. Er zeichnete seine Anmerkungen auf, die ihm sein tugendhaftes Herz, bey Durchlesung dieses sehr gefährlichen Buchs, diktirte, und dadurch ward er, noch eh er den Thron bestieg, und Kron und Scepter ergrief, der Lehrmeister aller Könige und Fürsten. Machiavel's Buch war, in Absicht auf die Regierungskunst und Sitten, ungefehr das, was des berüchtigten Spinozä

Werk, in Absicht auf die Glaubenslehre war. Der erhabene Verfasser folgte seinem Gegner auf dem Fuße nach. In eine weitläuftige Beschreibung können wir uns hier nicht einlassen. Das Werk ist bekandt, und hat den Beyfall aller Edeln erhalten, es wurde von ganz Europa bewundert, und wurde fast in alle Sprachen dieses Welttheils übersetzt. Er bezeichnete sich darinn denjenigen Plan, den er dereinstens bey seiner Regierung befolgen wollte, und, dem grösten Theile nach, auch erfüllt hat. Dies waren die rühmlichen Beschäftigungen Friedrichs, bis zu einer Zeit, die ihm sodann wichtiger wurden, da er, nach dem Tode seines Herrn Vaters, den Thron bestieg.

Friedrich Wilhelm starb den 31sten May 1740, und gab dem erhabenen Geiste des Prinzen den Schwung. Der neue Monarch machte, bey Besteigung des Throns, die vortreflichsten Anstalten, so, als wenn er schon Lebens-

lang darauf gesessen wäre. Er warf seine Blicke auf diejenigen Völker, deren ganze Glückseligkeit, deren ganzes Wohl, nunmehr seinen Händen anvertraut war. Unser erster Endzweck, sagte er mit wahrer Begeisterung, als er den obern Kollegiis den Hintritt seines Herrn Vaters, Fridrich Wilhelms, bekandt machte, wird jederzeit dieser seyn, das Glück unserer Staaten zu befördern, und jeden unserer Unterthanen vergnügt zu machen. Wir wollen nicht, daß ihr sie drücket, um uns dadurch zu bereichern; sondern, daß ihr vielmehr das Glück des Landes, und unsern Nutzen, zugleich vor Augen habt, denn wir kennen keinen Unterschied zwischen diesen beyden Stücken. Eben diese Vorschrift wiederholte er seinen Ministers mündlich. So oft, sagte er, wenn ihr sehen werdet, daß mein Nutzen wider den Nutzen meiner Unterthanen streitet, so traget kein Bedenken, den letztern dem erstern vorzuziehen. Die vornehmsten des

Adels versammelten sich, ihrem neuen Beherrscher Glück zu wünschen. Gleich erhoben sie sich in das Zimmer ihrer würdigsten Gemahlinn, die voll Furcht und Schrecken war. Friedrich erschien, und machte derselben seine Erhebung auf den Thron bekandt, und voll Ernst, aber mit Gnade begleitet, redete er sie an. Der Anfang dieser Rede schien der Königinn als Ungnade ihres Gemahls durch das Herz zu dringen, aber der Beschluß versicherte sie der zärtlichsten Liebe, und plötzlich sah sie sich in den Armen des Königs. Und dies war der erste Sieg, den Friedrichs Weltweisheit über sein Herz erfochte.

Kaum hatte er die Ruder des Reichs in die Hände genommen, als er anfieng, den Musen würdige Tempel zu erbauen, und die seit langer Zeit in Verfall und Verachtung gekommene Akademie wieder herzustellen. Die Anstalten wurden gemacht, als der Tod Kaiser

Karls VI., und die durch denselben entstandene Unruhen, alles wieder unterbrachen, und auf einige Jahre weiter hinaussetzten. Die Zurückberufung des unsterblichen Philosophen Christian Wolfs, welcher wegen der Weltweißheit die Preußischen Staaten verlassen mußte, und sich damalen zu Marburg aufhielt, macht in der Regierung unsers Friedrichs eine glänzende Periode, und giebt einen Beweiß, wie hoch dieser Monarch Verdienste zu schätzen wußte, die vorher von Neid und Bosheit unterdrückt worden. Augenblicklich hob er das ehemalige Verbot, in Ansehung der Schriften dieses Weltweisen, völlig auf, und Wolf unterrichtete die Staaten dieses Königs aufs neue mit allgemeinem Beyfall, und trotzte dem Neid mit ernster Miene.

Nunmehr gab er seinen Antimachiavell heraus, und verpflichtete sich damit gleichsam gegen seine Unterthanen zu einer väterlichen Regie-

rung, und gegen seine Mitbrüder, die andern Könige der Erden, zu einer unverbrüchlichen Treue in öffentlichen Handlungen. Dieß war nicht Eitelkeit, und ein Schriftsteller zu heissen, waren keine Reitze für ihn. Voltaire wurde gewürdigt, die Handschrift zu lesen, die er ihm nach Brüssel schickte, wo er sich damals aufhielt, und dieser Dichter las, und bewunderte sie. Voltaire erhielt die Erlaubniß, sie gemein machen zu dörfen, aber unter der Bedingung, den Verfasser desselben auf das sorgfältigste zu verschweigen. Es kam ihn sauer an, dies Geheimniß nur vierzehn Tage bey sich zu beherbergen, als er es gleich allenthalben ausposaunte.

Friedrich, einer der grösten Männer, die je auf dem Thron gesessen, regieret selbst und ohne Minister, denn die seinigen sind, eigentlich zu reden, nur Kopisten der Befehle, die er ihnen ausfertiget. Gegenstände

der

der Staatskunst, Verwaltung des Kriegswesens, Gesetzgebung, Finanz- und Handlungssachen, alles wird von ihm beschlossen und verordnet; er ist selbst General, Aufseher, und Intendant seiner Armeen; er ist die Seele von allem; es wird alles unter seinen Augen vollzogen, es geht alles durch seinen Antrieb. Er ist ein großer Feldherr, Staatsmann, Gelehrter, Weltweiser, Dichter, Schriftsteller. Dieser Prinz hat alle Eigenschaften, die zu Macht und Ruhm führen. Kühn in seinen Entwürfen, die bloß darum glücklich von statten gehen, weil sie weislich angeordnet, und geschickt ausgeführt worden; überlegen in dem Kriege im offenen Felde, bewundernswürdig in der Wahl der Posten und der Anordnung des Streits; mit einem richtigen Augenmerk begabt; über die Massen tapfer; von seinen Soldaten angebetet, von seinen Officieren gefürchtet, und, welches einer seiner grö-

sten Vortheile ist, der Kriegszucht und Ordnung seiner Truppen gewiß, weiß er sich die Hurtigkeit ihres Manöuvers zu Nutze zu machen, um unvermuthete Bewegungen zu wagen, die ihm gelingen, und die ihm seine Feinde schwerlich ablernen werden. Diese treffende Anekdote hat ein unbekannter neuer Schriftsteller, völlig davon überzeugt, und ganz im Enthusiasmus hingeschrieben, mit Grund behauptet. Er sagt noch weiter: Auch müssen wir sagen, daß dieser Prinz in Vertheidigung und Angrif fester Plätze mittelmäßig ist; der Offensivkrieg ist es, der mit seinem kriegerischen Genie am meisten übereinkommt. Man erkennt aus allem den unermüdeten Helden, den großen Staatsmann, und noch größern König.

Das Haus Brandenburg hatte verschiedene Gerechtsame, die demselben bisher waren streitig gemacht worden. Friedrichs Regierung

war es vorbehalten, solche auszuführen, und die große Standhaftigkeit, mit welcher er seine Ansprüche wider den Bischof zu Lüttich ausführte, war ein Beyspiel von dem, was die Welt in wichtigern Fällen von ihm zu erwarten haben würde. Der Tod Kaiser Karls VI. eröfnete ihm eine ganz neue Laufbahn.

Dieser Kaiser starb in Wien eben, da er die letzte Hand an die pragmatische Sanction gelegt, und die römische Königswahl für seinen Eidam, den Großherzog von Toskana, zu Stande gebracht hatte. Durch die pragmatische Sanction bewogen nahm seine würdige und schöne Prinzeßinn, Maria Theresia, sogleich von den Thronen und Erblanden ihres Vaters Besitz, und suchte dadurch die Hofnung ihres würdigen Gemahls, des Großherzogs von Toscana zur Kaiserwürde zu unterstützen, indem sie ihn den 21 November 1740 zu ihrem Mitregenten annahm. Sie wurde von den meisten

Mächten Europens, selbst auch Frankreich nicht ausgeschlossen, als Königinn von Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn von Oesterreich, und was demselben anhängig war, erkannt; aber der Churfürst von Bayern zeigte gleich anfänglich seine Ansprüche auf die Oesterreichische RegredientErbschaft. Der König in Preussen ließ sich nicht damit ein, und, anstatt lange schriftlich zu disputiren und zu protestiren, ließ er in Schlesien, zu Behauptung seiner Ansprüche, die Er darauf zu haben glaubte, Völker einrücken, und bemächtigte sich des Landes. Zu gleicher Zeit ließ Er die Erzherzoginn, oder vermählte Grosherzoginn, von seiner Ergebenheit für sie in allen andern Fällen, nur Schlesien ausgenommen, versichern, und bot ihr seine Dienste an, nicht nur, daß Er helfen wollte, damit die pragmatische Sanction gehalten, sondern auch, daß ihr Gemahl, der römische König, wirklich römischer Kaiser würde, wofern Sie Ihm Schlesien, oder doch einen Theil

davon, abtreten wollte. Die Erzherzoginn fand sich schon beleidigt, und wollte die Freundschaft des unternehmendsten Feindes unter ihren Feinden nicht durch Zertrümmerung ihrer Staaten, und ihre Entkräftung, erkaufen. Unterdessen nahm der König Besitz von Breslau, und gewann in eigener Person die Schlacht bey Molwitz gegen die östreichische Völker, welche der Graf Neuperg angeführt hatte, und die unmittelbare Folge davon war, die gänzliche Unterwerfung Schlesiens.

Diesem Treffen wollte von Maupertuis, aus Neugierde angetrieben, in der Ferne zusehen; aber sie war für ihn gefährlich, und er wurde von den Ungarischen Husaren gefangen, geplündert, und nach Wien gebracht. Ein unglücklicher Zeitpunkt für diesen Gelehrten, der dem Könige alle Augenblicke versüßte, die ihm vom Geräusche des Kriegs übrig geblieben; bald aber änderte sich die Scene, da Friedrich

den Kardinal von Siegendorf in Verhaft nehmen ließ, durch welche Begebenheit von Mauspertuis seine Freyheit wieder erlangte. Voltaire besang diese Schlacht in einem poetischen Sendschreiben. Der Schluß eines Schreibens vom 21 December des Jahrs 1741. von Voltaire ist zu merkwürdig, als daß wirs übergehen sollten. Er sagt: Alles, was ich befürchte, ist dieses, Sie werden die Menschen nur allzusehr verachten lernen. Ganze Millionen von zweyfüßigen Thieren ohne Federn, welche die Erde bevölkern, sind so wohl nach ihrer Seele, als auch nach ihrem äußern Glanz unendlich von Ihnen entfernet. Im Milton kommt ein schöner Vers vor:

Unter Ungleiche findet keine gesellschaftliche Verbindung statt.

Aber es gibt noch ein Unglück; dieses bestehet darinn, daß Ew. Majestät die schö-

nen Betrügereyen der Staatskünstler, die eigennützigen Sorgen der Hofleute u. s. f. so schön zu schildern wissen, daß sie am Ende in die Zuneigung der Menschen von al-ler Art ein Mißtrauen setzen und glauben werden, es sey moralisch genug, daß man keinen König um sein selbst willen liebt. Erlauben Sie mir, Sire, daß ich auch meinen Beweis führen darf. Muß man nicht einen Mann um sein selbst willen lieben, der einen überlegenen Geist, vorzügliche Gaben, und bey dem allen die Kunst zu gefallen besitzt? Wenn es sich nun zum Unglück zutrüge, daß dieses erhabene Genie ein König würde, würde sein Zustand dadurch wohl verschlimmert werden? Und wird man ihn wohl weniger lieben, weil er eine Krone trägt? Ich zum wenigsten glaube, daß die Krone meine Liebe im geringsten nicht erkalten wird. Ich bin u. s. f.

Indessen rückte der preußische General Schwerin in Mähren vor, und eroberte Olmütz. Die Schlacht bey Czaslaw, welche der König den 17 May 1742 gegen das Heer der Königinn und Erzherzoginn und den Prinz Carl von Lothringen, der es anführte, gewann, wie auch die glücklichen Waffen der Marschalle Broglio und Belle-Isle gegen den Fürst Lobkowitz, würden das Glück der Alliirten in Böhmen bald vollkommen gemacht haben, wenn der König in Preussen sich nicht durch die unermeßlichen Erbietungen hätte irre machen lassen, welche ihm die Engländer im Namen der Königinn von Ungarn thaten. Es wurde Friede, und die Erzherzoginn trat ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz ab. Graf Gotter, der damals als preußischer Gesandter zu Wien stand, hatte dies lange schon voraus gesehen, daß sein König diese Eroberung machen würde, denn er sagte einmal am Hofe zu den Ministern der Königinn: Sie wollen

meinem Könige nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, über einige Aemter, die höchstens etwa 20000 Reichsthaler ertragen? Gut! ich sage Ihnen, Sie werden sich mit einem Manne zu schaffen machen, der ihnen ganz Schlesien wegnehmen, und für seine Kriegskosten innbehalten wird, was für ihn taugt.

Friedrich hatte unterdessen mit England einen Vertrag unterzeichnet, wodurch ihm Schlesien garantirt wurde, und beschäftigte sich also jetzt nur damit, seinen Unterthanen die Wonne des Friedens geniessen zu lassen. Er berief Maupertuis zu sich, verband ihn durch eine anständige Heyrath und einen hinlänglichen Gehalt auf immer mit seinem Hofe, machte ihn zum Präsidenten der Akademie, und gab dieser eine sehr weise Einrichtung; Er baute Schaubühnen, Invalidenhospitäler, lud die Fremden, besonders die Reformirten in

Frankreich, ein, um sich in seinen Staaten nieder zu lassen, und ordnete alle einzelne Theile der öffentlichen Verwaltung mit einer solchen Gegenwart des Geistes an, daß es ihm nicht mehr Mühe zu kosten schien, als wenn Er nur für einen einzigen Theil sich beschäftiget hätte. Zu dem Opernhaus, welches an Pracht und Schönheit vielleicht seines gleichen in Europa nicht hat, wurde den 5ten September 1741. der Grund mit vielen Feyerlichkeiten gelegt. Heinrich Marggraf legte den ersten Stein, der die Aufschrift hatte: *Fridericus II.* Rex *Porussorum*, Judicis Thaliae et Melpomenes sororum haec sacra fundamina ponit. Anno MDCCXLI. Die V. Sept. Die Aufsicht über die Einrichtung dieses Gebäudes wurde dem Geheimen Rath und General-Baudirektor, Herrn von Knobelsdorf übertragen, welcher so vielen Fleiß daran wandte, daß zu Anfang des Decembers 1742. die erste Oper in demselben aufgeführt werden konnte.

Dieses prachtvolle Gebäude kostete nebst den Auszierungen anderthalb Millionen Thaler, die Kleider für die Akteurs und Tänzerinnen aber an die 60000 Thaler. Friedrich, welcher sich in Ruhe zu seyn glaubte, machte die treflichsten Anstalten, verbeßerte vorzüglich die Justitz, und errichtete die teutsche gelehrte Gesellschaft zu Königsberg. Mitten unter diesen ruhmvollen Beschäftigungen suchte der König in Frankreich einen Bundsverwandten, der ihm nützlich seyn könnte, weil er sich zu schwach fand, ferner mit den fremden Mächten nur für sich alleine zu thun zu haben; und hielt für möglich, den König in Preussen dahin zu bringen, daß er noch einmal gegen die Königinn von Ungarn zu Felde zöge, und auf diese Art ihre Concepte verwirrte; er bot Ihm also seine Bundsfreundschaft an, und tractirte auch wirklich mit Ihm. Friedrich sah, daß das Glück endlich den österreichischen Waffen günstig wurde, und seine Schlesische Eroberungen

dabey nicht ſicher genug waren. Er lies ſich alſo mit dem Kaiſer in Handlung ein, und ſchloß zu Frankfurt am Mayn ein Vertheidigungsbündnis nicht nur mit ihm, ſondern auch mit dem Churfürſten von der Pfalz, und mit der Regierung von Heſſenkaſſel, um die Königinn zu zwingen, daß ſie den Kaiſer als Kaiſer erkenne, und ihm ſeine Erblande wieder einräume.

Nun ſchickte der König ein Heer von 80000 Mann nach Böhmen, und ein anderes von 22000 nach Mähren; der Marſchall von Coigny vertreibt die Oeſterreicher aus drey Plätzen, darüber kommt Prinz Carl mit Macht zurück, erobert die verlorne Plätze wieder, und ſtreift bis in das Elſas hinein; auf einmal aber bricht er in der Nacht auf, und zieht ſich über den Rhein zurücke. Der Ritter Belle-Isle hatte zwar Befehl, ihn mit einem groſſen Theile des Heers zu verfolgen, aber er konnte nichts als

das Hinterheer erreichen; der Marschall Noailles that den Angriff, und schlug es auch. Der Prinz Carl flohe mit Adlersflügeln vor dem sieghaften Heere des Königes, und eilte dem Königreiche Böhmen zu Hülfe, wo der König von Preussen stand; er kam aber zu spät, um die Einnahme von Prag zu hintertreiben, indessen brachte er durch seine Bewegungen und Märsche den König doch dahin, daß er am 27 November die Besatzung herauszog.

Sobald der allgemeine Friede von Europa den König von den Kriegstugenden auf die stillen bürgerlichen Tugenden geführet hatte, so richtete Er zu Emden eine Handlungscompagnie auf, und privilegirte darüber den Ritter de la Touche, einen Unterthanen des Königs von Frankreich, und zog ihn, mit Bewilligung Sr. allerchristlichsten Majestät, in seine Dienste.

Immer eifrig für die guten Künste, beson-

ders für die Dichtkunst, ließ er zu Sans-Souci alle seine Werke, in gebundener und ungebundener Rede, unter dem Titul: Oeuvres du Philosophe de Sans Souci drucken. In Zeit von acht Jahren gab ein glücklicher Ruhestand den Staaten des Königs alle die Menschen wieder, die sie durch die Schlachten, so glücklich sie auch sonst gewesen seyn mögen, verlohren hatten; Seine Schatzkammern füllten sich mit neuen Schätzen, und im Jahr 1756. sah Er sich im Stande durch seinen Minister Klinggräf, den er in Wien hatte, die Kaiserinn Königinn fragen zu lassen: Aus was für Ursachen Sie an den Grenzen der preußischen Staaten eine so grosse Macht zusammen ziehe? Er verlangte dabey eine förmliche Erklärung, daß die Königinn nicht die Absicht habe, Ihn anzugreifen, weder in diesem, noch in dem folgenden Jahr. Die Königinn antwortete dem preußischen Minister auf seine schriftliche Anfrage, daß die Maaßregeln, welche Sie genom-

men habe, um sich und ihren Bundsgenos-
sen Sicherheit zu geben, niemanden, wer der
auch sey, zum Nachtheil gereichten, und daß
der Tractat, den Sie mit der Czaarinn von
Rußland gemacht haben sollte, um die Staa-
ten des Königes anzugreifen, falsch und er-
dichtet sey. Friedrich aber, der seinen Fein-
den alles zutraute, was immer zu seinem Nach-
theil gereichen könnte, machte doch seine Anstal-
ten, um ihnen zuvor zu kommen.

Kaum war der Oesterreich- und Bayerische Erbfolge Krieg geendigt, als sich nach einigen Jahren Deutschland wieder in Unruhen verwi-
ckelt, und einem fürchterlichen Kriegsfeur entge-
gen sah. Wir haben eben von dem Oesterreich-
Russischen Offensiv-Bündniß wider den König
in Preusen geredt. Friedrich wachsam auf
seine Staaten, unternehmend und groß im Kriege,
setzte sich in Sicherheit, und da er von dem
Wienerhof keine beruhigende, sondern vielmehr

nur zweydeutige Antworten erhielt; so rückte den 29 August 1756 der Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze von 60000 Mann in Sachsen ein, und nahm Leipzig weg; der König aber besetzte Dresden, ließ in Gegenwart der Chnrfürstinn von Sachsen die Archive erbrechen, und die Documenten herausnehmen, die für Ihn taugten; zu Torgau legte Er ein Kriegsdirectorium an, um die Einkünfte des Landes einzunehmen, nahm die Waffen aus den Zeughäusern, warb, und nahm Geld, Lebensmittel und Munition, was Er fand, überfiel das Lager der Sachsen bey Pirna, aus seinem Lager bey Zedlitz, herrschte in Sachsen als Sieger, und Europa erstaunte. In seinen Manifesten las man, daß Er von diesen Unternehmungen nicht der angreifende Theil sey, und daß seine Einrückung in die Staaten eines der vornehmsten Reichsstände nichts zur Absicht habe, als die Freyheit des deutschen Reiches zu retten.

Wir

Wir wollen nicht in die umständliche Erzählung aller Kriegsbegebenheiten gehen; dies ist eine Sache, die in eine pragmatische Geschichte des letztern Kriegs gehört, und da hat man sie zu suchen. Aber lange werden die Schlachten von Rosbach, von Lissa, und noch andere Begebenheiten ein ewiges Denkmal bleiben, die dem Könige in Preussen vor den grösten Feldherren den Rang erworben haben. Es ist schon genug, nur das zu wissen, daß Er seinem Eifer für die Schärfe der Kriegszucht, die sein Vater schon eingeführt hatte, und für die Vervollkommnung der beyden wichtigsten Stücke der Taktik, es zuzuschreiben hatte, daß Er alleine der Gewalt der grösten Mächte, die gegen Ihn vereinigt waren, widerstehen konnte. So viel kann eine gute Disciplin, und eine mit groser wahrer Tapferkeit verbundene gute Wirthschaft ausrichten.

Friedrich machte einen glorreichen Frie-

den, nachdem er 8 Jahre lang dem Haus Oesterreich, dem deutschen Reiche, den Kronen Schweden und Frankreich, und der Macht des Rußischen Reiches die Spitze geboten hatte.

Eine Erscheinung, die im letztvorigen Jahrhunderte der sinnreicheste Politiker nicht würde für möglich gehalten haben, und die selbst unserm Jahrhundert unglaublich war.

Mit einem Worte, **Friedrich** ist einer der aufferordentlichen Menschen, die in der allgemeinen Weltgeschichte Epoche machen. Er hat zwar kein unermeßlich weites Reich gestiftet; aber so viele grosse Eigenschaften vereiniget, daß eine einzige davon genug wäre, seinen Namen groß zu machen. Er war der Gesetzgeber seiner Länder, Er war der weiseste Wirth seiner ordentlichen Einkünfte, Er öffnete die Quellen des Ueberflusses, Er beschützte den Ackerbau, er unterstützte die Kaufmann-

schaft, Er verbreitete seine Schätze zur gelegenen Zeit und mit Nutzen, und vergrösserte seine Erblande mit reichen Provinzen.

Diesen Ruhm erhöhete Er noch durch seinen ausnehmenden Geschmack an den Künsten, und durch seinen schönen Geist; Er hat Oden gedichtet, worinn Enthusiasmus und gesunde Vernunft zugleich herrschen; Briefe worinn Stellen sind, um die Ihn Despreaux beneidet haben würde; eine Kriegskunst geschrieben, wo er die Regeln des Krieges, die öfters sehr schwer in guter Prose auszudrücken sind, glücklicher in Verse gebracht; Er ist von seinem Hause der Geschichtschreiber und der Held.

Die Schilderung eines der grösten Helden, wäre ganz, aber noch nicht genug, wir müssen dieser Charakteristik noch was beysetzen. Friedrich redet mit Anmuth und Beredtsam-

keit alle lebende Sprachen. In allen Wissenschaften gleich gelehrt, und ohne Vorurtheil. Menschen schätzt er nur nach dem, was sie sind, aber nicht nach dem, was sie glauben. Vollkommen seinen Grundsätzen gemäß, und vernünftig. Bey Gelegenheit ist er prächtig, aber aus Grundsätzen auch sparsam. Seine Leibesgestalt ist zwar nicht vortheilhaft, die Natur hingegen männlich und stark. Er liebte niemals Weichlichkeit, denn von Jugend an gewöhnte er sich zu den Strapatzen des Leibes und Gemüthes. Sein Ansehen ist voll Majestät, die Augen lebhaft, in der Kleidung geht er schlecht, immer einfach, und nicht selten in einer alten und schmutzigen Uniform, und immer in Stiefeln. Wenn er zu Pferd sitzt, so scheint seine Miene, der Miene eines Mars zu gleichen. Im Sommer ist er früh um vier Uhr schon munter, und im Winter um fünf Uhr. Seine Toilette darf nicht länger als zwo Minuten dauren. Alle Briefe, die

an ihn kommen, findet er auf dem Schreibtisch, und nur die auswärtigen werden besonders gelegt. Er eröfnet und liest sie alle selbst. Er liegt ohne Mütze, und hat weder Schlafrock noch Pantofeln. Bis um 9 Uhr arbeitet er mit einem besondern Sekretär. Endlich begibt Er sich ins innere Kabinet, wo Er seine drey geheimen Sekretärs findet, die ihm Bericht abstatten. Dies muß jeder besonders thun, und dann gibt Er ihnen seine Befehle und die Briefe, die sie beantworten sollen. Er liest sie sodann alle, und unterschreibt sie. Um 10 Uhr erscheinen die Generals im Kabinet, und der König spricht mit ihnen von Neuigkeiten, Staatssachen, Taktik u. s. w. und gibt den Personen Audienz, welchen solche bewilligt worden ist. Um 11 Uhr setzt er sich zu Pferd, und reitet spazieren, und drey Tage in der Wochen nach der Parade. Er besieht die Truppen, kommandirt sie selbst, und bey heiterm Wetter läßt er wöchentlich zweymal

seine Guarde ausrücken, nimmt noch einige Regimenter dazu, und exercirt sie eine kleine Stunde lang ausserhalb der Stadt. Wenn Er dies unterläßt, so reitet oder geht Er in den Straßen zu Potsdam spazieren, und nur ein einziger Page und ein Adjutant sind seine Begleiter. Endlich geht er wieder nach Sans-Souci zurück, wo die Generals und diejenigen sind, die er zur Tafel verlangte. Unterhält sich mit ihnen in dem Garten, und wenn es schlimm Wetter ist, in der großen Gallerie bis um 1 Uhr. Er verfügt sich noch eine Viertelstunde in sein Kabinet, und dann geht Er zur Tafel. Es werden nur 8 Schüsseln aufgetragen, die Suppe und das Gesottene aber ungerechnet. Der König legt gemeiniglich selbst vor. Von diesen 8 Schüßeln sind 4 auf Französisch, zwey auf Italienisch, und zwey nach dem Geschmack des Königs selbst zugerichtet. Jede Schüßel hat ihren eigenen Koch, der sie verfertigt. Ist die Tafel Friedrichs

gleich nicht prächtig, so ist sie doch kostbar, und man bemerkt aus allem Vorsichtigkeit, mit der Er zu Werke geht. Er ißt lange und gut, und bleibt bis halb vier Uhr bey der Tafel, dann aber begibt Er sich in sein Kabinet, wo man den Kaffee aufträgt. Um 5 Uhr läßt Er jedermann von sich, und geht in ein Kabinet, wo sich seine geheimen Räthe oder Sekretärs befinden, die ihm die Antworten, so sie verfertiget haben, vorlegen. Um 6 Uhr ist alles vorbey, und der König arbeitet nicht mehr. Nun geht Er in das Conzertzimmer, und bläßt beym Conzert oft die Flöte. Um 7 Uhr ist dieses zu Ende. So wär ungefähr das kleine Gemälde von **Friedrichs** des **Grossen** Privatleben. Und nun, nur noch ein paar charakteristische Züge. Unter allen ist wohl dieser der rühmlichste, daß Er nie Jemand zum Tod verurtheilt hat, ja selbst auch diejenigen nicht, welche Ihm selbst nach dem Leben getrachtet haben. Während des letzten Kriegs,

als Er in Schlesien war, wurde sein geheimer Kammerdiener bestochen, ihm Gift zu geben. Friedrich, der sich auch auf die Physiognomie versteht, wurde eines Tages gewahr, daß der Mensch zitterte, als er ihm seine Chokolate reichte. Er sah ihn mit viel bedeutender Miene an, und sagte zu ihm: ich bin gewiß, daß du erkauft bist, mich zu vergeben; der Mensch läugnete es, der König aber gab die Chokolate einem Hunde, welcher nach zwo Stunden hingestreckt da lag. Friedrich begnügte sich nur damit, um zu erfahren, durch wen, und wie er wäre bestochen worden, redete mit Niemand was von diesem Vorfall, und schickte den Kammerdiener nach Spandau, welcher aber vor wenig Jahren wieder los gelassen wurde.

Man erlaube uns, noch ein und andere merkwürdige Anekdoten, die den glänzenden Charakter Friedrichs schildern, beyzufügen.

Sieben bis 8 Monate sind dem Aufenthalt zu Sans-Souci bestimmt, und nur den November und zwey Drittel des Decembers bringt Er zu Potsdam, die Carnevals Zeit aber in Berlin zu. Bekommt der König von seiner Familie Besuche, und die Prinzessinnen kommen mit, so begibt Er sich nach dem neuen Schloße, und empfängt sie daselbst. Er gibt Feten, Bälle, französische Komödie, große italiänische Oper, und komische Oper. Glänzend und prachtvoll ist zur solchen Zeit der Hof, und der König bewirthet die ganze königliche Familie, die fremden Prinzen und Prinzessinnen zu Mittag; die fremden Militär- und andere Personen von einigem Stande werden auch während dieser Zeit zur königlichen Tafel gebeten. Um 4 Uhr Nachmittags, nach dem Schauspiel, werden zwo Tafeln gedeckt. Die erste zu funfzig bis sechzig Couverts, an welcher die Prinzessinnen und die Fremden, die gebeten sind, speisen; die andere ist für die sämmtli-

che Officiers der Potsdamschen Garnison bestimmt.

Als die Prinzessinn ein reiches Kleid von Lyon verschrieb, und sich solches nach Stettin bringen lies: so begieng der Accisverwalter die Grobheit, weil die auswärtigen Stoffe ungeheure Abgaben bezahlen müßen, das Kleid zurück zu halten. Die Prinzessinn sah sich beleidigt, aber gleich besann sie sich, und ließ den Accisverwalter wissen, sie wolle die Gefälle entrichten, er möchte ihr aber das Kleid zu dem Ende nur selbst zustellen. Der großmüthige Accisverwalter, ganz von Hochmuth aufgeblasen, wie alle seines gleichen, erschien, und kaum war er zur Prinzessinn hineingetretten, als sie sich gleich des Kleids bemächtigte, und dem Herrn Ueberbringer zwey der derbsten Maulschellen für seine Bemühung gab. Der Mann war über den unerwarteten Empfang entrüstet, und klagte, und schrie aus vollem

Halfe, daß er in Ausübung dessen, was seines Amts sey, so beschimpft worden.

Die Entscheidung Friedrichs war:

Den Verlust der Accisgefälle trage ich. Das Kleid bleibt der Prinzessinn. Die Maulschellen dem Empfänger. Was die vermeinte Beschimpfung betrift, so restituire ich Klägern in integrum, denn nie hat die Berührung einer schönen Hand das Antlitz eines Accisverwalters beschimpfen können.

Unterzeichnet Friedrich.

Eine ziemlich kanonische Entscheidung, und eben so lakonisch ist auch die folgende: die Accisregisseurs verurtheilten im Jahr 1776 einen Soldaten in 10000 Reichsthaler Strafe, weil er auf Contrebande betretten wurde. Das Urtheil wurde an den König zur Bestättigung ge-

sandt, allein Friedrich schrieb an den Rand: Ehe ich dieses Urtheil bestättige, bin ich neugierig zu wissen, auf was für Art man von einem Soldaten zehen tausend Thaler zu erhalten gedenket. Wir finden keinen weitern Bericht; und es ist also wahrscheinlich, daß der Soldat der Strafe entlassen worden.

Friedrich ist nicht mißtrauisch, und das Geld von seiner kleinen Casse bleibt oft zwey bis drey Wochen lang in Rollen auf den Tischen in seinem Kabinet liegen. Dies war eine gute Gelegenheit für den ersten Kammer-Husaren, welcher ihm vor ein paar Jahren 10000 Rthlr. stahl. Des andern Tags, als der König zu Mittag speißte, beklagte Er sich über den Diebstahl, und sagte im Scherz, Er habe lauter Spitzbuben um sich, befahl aber keine weitere Untersuchung. In einigen Tagen nachher kam ein alter Bedienter, und hinterbrachte Ihm, daß der Kammerhusar der

Dieb wäre. Allein der König antwortete: du bist ein Betrüger, und wenn es wäre, so thust du unrecht daran. Der Bediente ließ sich nicht abschröcken, er blieb dabey, und sagte zum Könige, daß der Husar 5000 Thaler zu Berlin unterbracht hätte, und die übrigen 5000 Thaler in seinem Bettstroh verborgen wären, und er erboth sich sogar solche zu holen. Nimm dich wohl in Acht, sagte der König, ich will das Geld, das mir dieser Schelm gestohlen hat, weder sehen noch anrühren, und gebiete dir zu schweigen.

Einsmals ritt der König nach acht oder zehn Tagen spazieren, und traf seinen Kammerhusaren auf einem Wagen daher fahrend an. Wie Schurke, sagte Er zu ihm, wendest du das Geld, so du mir stihlst, dazu an, in Carossen zu fahren? und ließ ihn seines Wegs gehen. Den andern Tag kam der Befehl, ihn wieder zum Wernerschen Regiment zu bringen,

von welchem Er ihn genommen. Wenn nun der König über dieses Regiment Musterung hält, so pflegt er allemal seinen alten Kammerhusaren zu fragen, ob er das Carossen fahren verlernet habe.

Den großen und herablassenden Menschenfreund, erkennt man auch in dem Monarchen. Friedrich pflegt oft zu scherzen, aber nur mit denjenigen, denen Er geneigt ist. Quintus war oft der Gegenstand desselben. Der Oberste Quintus war, ehe er in des Königs Dienste gieng, Professor auf einer teutschen Akademie, und hieß Guischard. Seine Neigung für des Königs Interesse, die er im letztern Krieg bekam, veranlaßte ihn, den Katheder zu verlassen, und diesem Prinzen seine Dienste anzubieten. Er nahm sie an, und bekam zuerst das Kommando über ein Freybataillon, in welchem Posten er sich ganz besonders hervorthat, bey welcher Gelegenheit er

von dem Prinzen den Namen Quintus Icilius empfieng, gegen welchen er den Namen Guischard vertauschte. Von dieser Zeit an war er fast beständig um den König, und dieser Monarch konnte ihn fast nicht mehr missen. Er war ein Mann von Verdienst, und ein einsichtsvoller, von Vorurtheilen befreyter Soldat. Er gab verschiedene Kriegsbücher und unter andern die Geschichte von Cäsars Kriegen in Spanien heraus. Es wurden von diesem sehr schätzbaren Werk drey Auflagen gemacht, als es noch von dem Grafen von Loloos, einem geschickten Taktiker, eine strenge Kritik erdulden müßen, und Quintus mußte den Verdruß haben, nach einem zehnjährigen Triumph sich noch zur Vertheidigung genöthigt zu sehen. Friedrich gab ihm einen Stich, der ihn mehr schmerzte, als die Kritik. Als der Prinz eines Tags von der Tafel gieng, bath ihn Quintus um die Erlaubniß, ein neues Werk drucken zu lassen. Ich gebe sie Ihnen

von Grund meines Herzens, antwortete Er, aber ich rathe Ihnen als ein Freund, den Graf Loloos um seine Genehmigung zu bitten. Kurz darauf brachte der König bey der Tafel das Gespräch auf die Befehlshaber seiner leichten Truppen im letzten Kriege, und sagte im Scherz: daß diese Truppen von lauter Räubern wären commandirt worden. Er wandte den Scherz auf den Quintus, und fügte hinzu: dieser hätte seit dem Frieden *alle* Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträgliche Handwerk abzugewöhnen, und daß er für seine Person in den ersten Jahren beständig darauf bedacht gewesen, seine Börsen und Kleinodien, in Anwesenheit des Quintus zu verschließen. Quintus war darüber sehr empfindlich, und gab zur Antwort: es ist wahr, Sire, ich habe geraubt, aber es geschah auf Ihrem Befehl, und das große Loos war auf Ihrer Seite. Friedrich fieng an von etwas anders zu reden, und that, als hätte Er ihn nicht verstanden.

standen. Quintus gieng nach Potsdam zurück, und war nicht mehr wie sonst gewöhnlich beym Schlafengehen des Königs. Der Monarch war darüber auch empfindlich, und ließ ihn des andern Tags nicht zur Tafel bitten. Dieser Zwist dauerte 8 bis 10 Tage, und da ihn der König nicht missen konnte, und auch das Ansehen nicht haben wollte, als thät Er den ersten Schritt; so schickte er einen Jäger zu Pferde ab, um den Quintus von seinetwegen zu fragen, ob er böse auf Ihn sey, und ob er in zehn Tagen nicht Zeit gehabt habe, ihm von dem gelehrten Werke Rechenschaft abzulegen, das Er ihm zustellte, und das Er ihm hiemit zurück zu bringen befehle? Der Oberste hat nichts vom Könige bekommen, und antwortete, daß sich Se. Majestät irrten. Der Befehl wurde wiederhohlt, und Quintus fand sich beym Schlafengehen wieder ein. Der Prinz unterhielt sich wieder mit Ihm, wie gewöhnlich, von Neuigkeiten, Literatur u. s. w.

Den andern Tag erschien er bey der Mittagstafel, und es gieng alles wieder wie vorhin. Quintus ist nun gestorben, und der König hatte ihm bey seinen Lebzeiten wenig Gutes gethan. Nach seinem Tode schickte Er seiner Wittwe 6000 Thaler, und kaufte die Bibliothek ihres Mannes um 12000 Thaler, die noch lange nicht so viel werth war.

Des Königs Schatzmeister ist ein Heyduke, der weder lesen noch schreiben kan. Dieser zahlt die Küchen, Livree und Stallbedienten aus, die Schatoulle des Monarchen ist gänzlich in seinen Händen, und der König ist ihm sehr gut. Diese Stelle vertrat vor einiger Zeit der Kabinetsheitzer, er mißbrauchte sie aber auf die abscheulichste Art. Durch einen ganz besondern Zufall nahm dies Friedrich wahr. Er hatte eine eingelegte Arbeit bestellt, und als der Künstler sein Wort nicht hielt, so fragte ihn der König um die Ursache. Er ant-

wortete: Sire, ich bin außerordentlich beschäftigt, das Tafelwerk in dem neuen Haus fertig zu machen, welches der Herr ..... kürzlich hat bauen lassen. Der Aufwand war groß, und der König erstaunte darüber. Er lies auskundschaften, zu welcher Stund sein Schatzmeister in seinem neuen Hauß seyn würde. Das Haus stund neben Sans-Souci, und der König gieng auf dem Wege nach der Parade zu Fusse mit hin, und trat unvermerkt hinein. Er ließ sich allenthalben herumführen, fragte nach allem genau, und bewunderte den Geschmack des Besitzers. Er kam in ein sehr prächtiges Schlafzimmer, das Er mit Erstaunen betrachtete, und fragte, wer hierinnen schliefe, die Antwort war, aber ganz schüchtern: ich, Sire. Der König gieng hinaus, und fragte den Baumeister, was dieses Hauß koste, er antwortete: 60000 Thaler. Er fragte hierauf seinen Schatzmeister, woher er dieses Geld genommen. Aus Ihrer Scha-

toulle, Sire, sagte er, und fiel ihm zu Füssen. Der König erzürnte, gab ihm eine ziemliche Portion Stockschläge, und sagte im Weggehen: Ich würde es dir verziehen haben, Schurke, ohne jenes Jonquillenzimmer, worinnen du zu schlafen die Verwegenheit hast. Der Mann gab sich für verlohren, als ihn den andern Tag der König zu sich fordern ließ, und ihm Befehl gab, die Schatoulle in seiner Gegenwart zu eröfnen, und da er nicht mehr als 7 bis 800 Louisd'or darinnen fand, so sagte Er zu ihm: nimm den Rest, Schurke, und komm mir nicht wieder vor die Augen. Ein großes Beyspiel eines vortreflichen Charakters, welches beweißt, daß es sehr ungerecht ist, wenn man diesen Prinzen für geizig ausschreyt. Geizig und haußhälterisch seyn, ist ein großer Unterschied; und wenn Er belohnt, so thut Er es reichlicher als Jemand.

Ein bewundernswürdiges Beyspiel von

Belohnung, wird folgende Anekdote darthun. Während des letzten Kriegs hatte der General Lestwitz dem Könige mit dem grösten Ruhme gedient, ohne dafür Belohnung zu erhalten, und beynahe 6 Jahre nachher redete der Monarch noch kaum zu ihm. Auf einmal ereignete sich eine Gelegenheit, wo die Großmuth des Königs in voller Fülle sich ergoß. Nach Verlauf dieser Zeit, als das Garde-Regiment des Hochseel. Königs und die Kommendantenstelle von Potsdam erledigt wurde, so wurden solche dem General übertragen. In eben demselben Jahre fielen dem König für 200000 Thaler Ländereyen zu, worauf Er Forderungen hatte. Dies war die Gelegenheit, wo dieser Prinz zeigte, daß er Verdienste nicht unbelohnt lasse, und daß Er sie kenne. Er schickte ihm einen Schenkungsbrief, mit dem Befehl, sich in den Besitz dieser Ländereyen zu setzen, und begleitete diese mehr als königliche Wohlthat, mit folgendem kurzen Handschreiben:

Mein lieber General Lestwiß, die wichtigen Dienste, so Sie mir während des letzten Krieges geleistet, sind mir noch nicht aus dem Gedächtniß gekommen, und ich wartete mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, Sie belohnen zu können; bis jezt konnte ich es nicht thun: nehmen Sie nun von denen Gütern Besitz, worüber Sie hierbey das Patent erhalten, u. s. w.

Unterzeichnet Friedrich.

Ein gewißer Adjutant hat Ihm auch mit Eifer, Treue, und vieler Ehre im letztern Krieg gedient, und 4 Jahr nach geschloßenem Frieden erhielt er eine Belohnung von 60000 Thalern in Golde, und einem sehr gnädigen Schreiben. Ein Hauptmann von einem gewissen Regimente übergab dem Könige eine Bittschrift, worinn er um die Erlaubniß bat, ein schönes Gut zu verkaufen, welches ihn die

die Pflichten seines Dienstes gehörig zu verwalten, und in Stand zu setzen verhinderten, und noch über dies auf demselben 24000 Thaler schuldig war, die ihm ungemein zur Last fielen. Der König kam wieder nach Potsdam, überschickte dem Hauptmann die 24000 Thaler, um seine Schulden bezahlen zu können, und legte diesem Geschenk noch eine Summe von 6000 Thalern, zu Verbesserung seines Guthes, bey. Man lese in den Geschichten auch der großmüthigsten Fürsten, und man wird wenige Beyspiele von dieser Art finden. Nur das ist in den Augen eines Philosophen wahre Großmuth, wenn die Großen dieser Erde mit ihren Wohlthaten niemals dem Unglücke entstehen, und dies ihre vornehmste Sorge seyn lassen, das Verdienst aufzusuchen. So groß die Belohnungen dieses Prinzen sind; so haushälterisch ist alles eingerichtet. Er verfertigt alle Jahre die Balanz, und legt jährlich 400000 Thaler in den Schatz, was aber bey der Abrechnung an Ue-

berschuß bleibt, wird in den PrivatSchatz gethan, wo sodann der König bestimmt, wozu es angewandt werden soll.

Es wäre ein leichtes, wem mehrere und nähere Umstände bekannt sind, ein ganzes Buch zu schreiben, wenn man alle Züge, die den Charakter Friedrichs des Großen, des unsterblichen Weltweisen bezeichnen, bemerken wollte. Jeder Zug zeugt von seiner GeistesGröße, von seinem immer muntern und lebhaften Witze, von seiner Sanftmuth, von seiner Großmuth, von seiner Herablassung, ohne seine königliche Würde zu verletzen. Die späteste Nachwelt wird Friedrichs Thaten noch besingen, er wird ewig die

Bewundrung des ganzen Erdkreises

bleiben.

berschuß bleibt, wird in den PrivatSchatz gethan, wo sodann der König bestimmt, wozu es angewandt werden soll.

Es wäre ein leichtes, wem mehrere und nähere Umstände bekannt sind, ein ganzes Buch zu schreiben, wenn man alle Züge, die den Charakter Friedrichs des Großen, des unsterblichen Weltweisen bezeichnen, bemerken wollte. Jeder Zug zeugt von seiner GeistesGröße, von seinem immer muntern und lebhaften Witze, von seiner Sanftmuth, von seiner Großmuth, von seiner Herablassung, ohne seine königliche Würde zu verletzen. Die späteste Nachwelt wird Friedrichs Thaten noch besingen, er wird ewig die

Bewundrung des ganzen Erdkreises

bleiben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwerin, Wilhelm Friedrich Karl von, 1738-1802 / Schwerin, Wilhelm Friedrich Karl <<von>> / Friedrich

Die Morgenstunden des Königs von Pr.... oder lehrreiche Vorschriften an seinen Thronfolger aus d. Franz. frei übers., berichtiget u. mit Anm. versehen

Boston 1782

Bor. 106#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013411-0
VD18 14798999-001